

megvis 

BERICHTE | ANREGUNGEN | FRAGEN

vom 02.04. bis 05.04.2024 in Untermarchtal

MITTELEUPÄISCHE GRUPPE VINZENTINISCHER STUDIEN
MIDDLE-EUROPEAN GROUP FOR VINZENTIAN STUDIES
LE GROUPE CENTRE EUROPÉEN D'ÉTUDES VINCENTIENNES
EL GRUPO CENTRO-EUROPEO PARA LOS ESTUDIOS VINCENTINOS

MIT VINZENZ UND LUISE AUF WEGEN DER HOFFNUNG

Vorwort	3
... damit die Hoffnung auf die Rosen Sie über die Dornen tröste	4
Hoffnung, die trägt	26
Die Bekehrung des Hl. Vinzenz – sein Weg zum Licht	36
In memoriam: Wiel Bellemakers CM	44
Spende Megvis	49

Verantwortlich für den Inhalt:
megvis
Mitteleuropäische Gruppe Vinzentinischer Studien
Pater Norbert Ensck C.M.
Schöndorfer Straße 20 | 54292 Trier

Postanschrift:
Postfach 3827 | 54228 Trier

Telefon: 0651 46058-0
Telefax: 0651 46058-29
E-Mail: vincentinumtrier@t-online.de
www.die-vinzentiner.de

Grafik & Layout:
thelen | werbeagentur
Caspar-Olevian-Straße 39
54295 Trier

Telefon: 0651 820 070 4
Telefax: 0651 820 070 5
www.thelen-werbeagentur.de

VORWORT

Liebe Schwestern und Brüder!
Liebe Freunde von MEGVIS!

Wie in jedem Jahr erscheinen im Sommer die Beiträge der MEGVIS-Tagung aus der Osterwoche.

In diesem Jahr stand die Tagung unter dem Thema „Mit Vinzenz und Luise auf Wegen der Hoffnung“.

Ganz herzlich danke ich allen Referentinnen und Referenten für ihre sehr interessanten und wertvollen Beiträge.

Ein besonderer Dank geht an das Bildungsforum Kloster Untermarchtal und hier besonders an Sr. Marzella und ihre Mitarbeiter. Ohne ihr großes Engagement und ihr technisches Fachwissen wäre unsere Tagung nicht möglich.

Seit vergangenem Jahr erscheinen die Beiträge hier auf unserer Homepage. Damit sparen wir nicht nur die hohen Druck- und Versandkosten, sondern wir sind damit auch auf dem technischen Stand heutiger Kommunikation.



Ihnen allen wünsche ich eine gute und erholsame Ferien- und Urlaubszeit und alles Gute für das alltägliche Leben.

Mit herzlichen Grüßen

P. Norbert Ensck C.M.
Vorsitzender MEGVIS

Trier, im Juli 2024

... DAMIT DIE HOFFNUNG AUF DIE ROSEN SIE ÜBER DIE DORNEN TRÖSTE

Sr. Veronika Häusler, Augsburg

MIT LOUISE VON MARILLAC DAS HOFFEN ÜBEN



Einführung

Im Jahr 1651 setzt sich Louise wohl am Ende eines reich gefüllten Tages noch an den Schreibtisch und verfasst einen Brief an Schwester Cécile Angiboust, zu der Zeit Schwester Dienerin in der Niederlassung in Angers. Wie schon manchmal geht es in Angers hoch her, die Schwestern stehen im Konflikt mit dem Spitalsverwalter. Die Administratoren haben die Absetzung der Oberin gefordert, der Verwalter macht sich sogar die Mühe, Louise aufzusuchen und seine Beschwerden vorzubringen. Davon berichtet Louise in einem Brief an Abbé de Vaux:
„Ich habe schon geahnt, dass unsere

Schwestern angegriffen werden. Herr Leheurt hat sich die Mühe genommen und hat uns aufgesucht. Er hat mir viel Schlechtes über unsere Schwestern gesagt und vor allem über Schwester Cécile. Er hat mir gesagt, dass sie sich eingemischt und Beschwerden gegen diese Herren vorgebracht haben, dass sie die Büsser nach ihrer Beichte ausgefragt haben und mehrere andere Dinge dieser Art. Ich bitte Sie demütigst mein Herr, falls Sie nicht die Ursache dieser Anklagen kennen, nehmen Sie sich die Mühe um sich darüber zu informieren, damit wir die Wahrheit kennenlernen.“ (L 494)

Louise gibt Sr. Cécile zu verstehen, dass sie auf dem Laufenden ist, auch wenn sie von ihr selbst schon lange keinen Brief mehr bekommen hat. In diesem Zusammenhang verwendet sie das Bild von den Rosen und den Dornen:

„Ich umarme alle herzlich und ich bitte sie, oft über die Ewigkeit nachzudenken damit die Hoffnung auf die Rosen sie über die Dornen tröste. Es gilt daran zu arbeiten, die Gleichmütigkeit und den in-

neren Frieden in allen Vorkommnissen zu bewahren, denn das scheint außergewöhnlich schwierig zu sein.“ (L 405)

Das Bild von den Rosen für die Hoffnung, die es durchzutragen gilt, wenn der Weg mitunter dornig ist, kann uns einen ersten Zugang zu dem vermitteln, wovon Louise spricht, wenn sie das Wort Hoffnung in den Mund nimmt. Bevor wir uns jedoch näher damit beschäftigen, lade ich Sie ein, einen Blick auf den theologischen und spirituellen Umgang mit dem Begriff Hoffnung zur Zeit Louises zu werfen.

I. Hoffnung in Theologie und Spiritualität der Zeit Louises – ein Blitzlicht

Wir haben sicher alle ein Bild in unserem Kopf, wie die Welt zur Zeit unserer Gründer ausgesehen hat: Europa gebeutelt von unterschiedlichen, aufeinander folgenden Kriegen, nicht selten konfessionell aufgeladen im Nachgang zur Reformation, Hungersnöte und Plünderungen, Landflucht, Verelendung in den Städten... Gerade in einer solchen Zeit, zumindest hätte ich das erwartet, müsste die Theologie und Spiritualität ein Gegenbild entwerfen können und damit Hoffnung zu einem zentralen Thema machen. Mit dieser Idee hatte ich mich auf die Suche gemacht – und bin ziemlich ernüchtert geblieben. Das Louiseteam hat mich tatkräftig bei meiner Recherche unterstützt – dafür an dieser Stelle von Herzen Dank.

Schauen wir gemeinsam auf die übersichtlichen Ergebnisse dieser Suche:

1. Theologie und Schrift

Im Lexikon für Theologie und Kirche findet sich ein grundsätzlicher systematisch-theologischer Einstieg:

„In der christlichen Theologie wurde die Hoffnung zusammen mit Glaube und Liebe unter die Tugenden gezählt, näherhin unter die „göttlichen Tugenden“, die als Geschenke der göttlichen Gnade den Menschen zu einer Lebensführung befähigen, die dem göttlichen Anruf entspricht. (...) Ihrem Inhalt nach ist sie die Zuversicht der Teilgewinnung am „Leben der kommenden Welt“.“¹

Dieser Grundzugang ist bei Thomas von Aquin zu finden, und wir können annehmen dass Louise diese Gedankengänge aus ihrer Ausbildungszeit in Poissy bekannt sind. Zudem ist sie mit dem Wort der Heiligen Schrift vertraut, sodass auch ein Blick auf das biblische Fundament hilfreich ist.

Hierzu heißt es im LthK: „Das mit Hoffnung bzw. hoffen Gemeinde findet in den verschiedenen alttestamentlichen Sprachfeldern (substantivisch oder verbal) seine spezifische Ausprägung in der qualitativen Bestimmung als Erwartung des Guten, ja des Heils, und zwar in den Weisen des vertrauenden Sich Bergens bei Gott, des ausharrenden Wartens, des Stillehaltens u.ä. Die Hoffnung wurzelt im Glauben und hat ihren legitimierenden Grund in der Entfaltung des Handelns Jahwehs an Israel in der Geschichte. Da ihr eigentlicher Konvexpunkt Jahwe selbst ist, hat sie das personale Element des Vertrauens auf Gott (Ps 25) bei sich.“²

1 LthK 1996:199

2 LthK 1996:200

Im Neuen Testament passiert so etwas wie eine „Scharfstellung“ der Perspektive, wie es im Dictionnaire de spiritualité beschrieben wird:

„Sobald von Christus die Rede ist, wird die Neuheit der christlichen Hoffnung deutlich: Sie ist, wie es im Hebräerbrief heißt, eine „bessere Hoffnung“ (Hebr 7,19), denn der Messias, auf den sich die vertrauensvolle und ungeduldige Erwartung Israels richtete, ist bereits gekommen. Doch der Gegenstand der Hoffnung bleibt derselbe, nur genauer, näher, bereits gegeben („Christus, unsere Hoffnung“, 1 Tim 1,1), aber „in einem Spiegel, in verwirrender Weise“ (1 Kor 13,12) erkannt und noch nicht klar gesehen: „denn unser Heil ist ein Gegenstand der Hoffnung, und das zu sehen, was man hofft, ist nicht mehr zu hoffen“ (Röm 8,24). Dieser Gegenstand ist im Wesentlichen das Heil, nicht in dieser, sondern in der anderen Welt.“³

Paulus formt diese Perspektive weiter aus und lässt verschiedene Facetten aufleuchten: *„Die Hoffnung begegnet in den neutestamentlichen Schriften in verschiedener Akzentuierung. Zu ihrer Vollzugsweise gehören Geduld, Freude, Heiligung des Lebens, Demut, Großmut, Friede, Freimut, Liebe, Glauben, nüchternes Warten, Geduld und das Gebet. ... Als eines der drei Charakteristika christlicher Existenz hat Hoffnung ein Vorher und Nachher, d.h. sie ist begründet durch das Handeln Gottes zu unserem Heil und ist zielgerichtet auf das, was er zu unserer Vollendung noch wirken wird.“⁴*

Soweit der theologische Horizont, der sich wesentlich aus dem Blick auf die Heilige Schrift ergibt.

2. Französische Schule

Nach den Auseinandersetzungen im Kontext der konfessionellen Konflikte und Kriege befindet sich die Kirche im 16. Jahrhundert in einem labilen Zustand. Wir kennen den Notstand in der Seelsorge und den Mangel in einer qualitativ angemessenen Priesterausbildung aus der Lebensgeschichte von Vinzenz. Da viele, so wie auch Vinzenz das zunächst anstrebt, die kirchlichen Ämter als Weg zur Karriere sehen, bleiben Seelsorge und Stabilisierung des durch die Reformation geschwächten katholischen Glaubens auf der Strecke. Die Versuchung, aus der Suche nach den verlorenen Sicherheiten heraus den Glauben als Summe von zu erfüllenden Regeln zu betrachten, ist groß, und es kommt manches wieder, was das Mittelalter geprägt hatte: die Androhung von Strafen und Peinen der Hölle als ein verbreitetes Mittel zum Schutz des rechten Glaubens.

Das Reformkonzil von Trient (1548 - 1563) setzt hier neue Impulse. *„Es gibt dem Menschen ein positives Lebensgefühl: Der Mensch ist durch die Erbsünde nicht völlig gebrochen, sondern von Gottes Gnade für immer geheilt, wenn er sich um das Bleiben in dieser Gnade bemüht. In der Selbstzucht der Askese, des Verzichtens und des Beherrschens des Trieblebens, erringt er sein Heil, freilich nur, wenn er von der ihm*

angebotenen Hilfe der Gnade Gebrauch macht“⁵ Diese Spannung zwischen Gewissheit, Hoffnung und Vertrauen einerseits und Betonung der Notwendigkeit des eigenen Bemühens andererseits werden wir auch in den Texten Louises immer wieder finden.

Die Umsetzung der Konzilsbeschlüsse löst eine kraftvolle Reformbewegung aus, die besonders dem geistlichen Leben ein lebhaftes Interesse entgegenbringt. Dies zeigt sich z. B. an der Einführung von Ordensgemeinschaften, die in anderen Ländern bereits reformiert worden waren (wie z. B. der Karmel in Spanien).

„In Paris entstand um 1600 das sogenannte „milieu dévot“, eine äußerst eifrige und katholische Gruppe um Madame Acarie, die eine wirkliche Erneuerung des Katholizismus in Frankreich herbeiführte.“⁶ Auch Louises Onkel, Michel de Marillac, ist ein engagierter Mitgestalter dieser neuen Frömmigkeit, er trifft sich regelmäßig mit Madame Acarie und weiteren einflussreichen Mitgliedern dieses Kreises wie Pierre de Bérulle (1575 - 1629), der ja auch Vinzenz von Paul nachhaltig prägt. Auf ihn geht die „Französische Schule“ zurück, die wesentlich der spirituellen Erneuerungsbewegung ihr Gesicht gibt.

„Durch ein Studium der Schriften und der Tradition seines Werkes kristallisieren sich einige Schlüsselprinzipien als Prüfsteine seiner Spiritualität heraus, die mit einigen Nuancen, die seine Nach-

folger eingebracht haben, die Hauptmerkmale der Französischen Schule der Spiritualität wurden: theozentrisch und trinitarisch, christozentrisch, marianisch, pastoral und kirchlich.“⁷ Diese Elemente finden wir entsprechend im Glaubensleben Louises wieder.

Bérulle legt einen Schwerpunkt auf die geistliche Erneuerung des Klerus, gleichzeitig bekommen die Laien ein ganz neues Gewicht. Das Gebetsleben, das die französische Schule pflegt, verbindet kontemplative Elemente mit dem Aufruf zum Handeln.

Die verfeinerte Wahrnehmungsfähigkeit für das, was in der Seele des Menschen in der Beziehung zu Gott geschehen kann, im Blick auf Jesus, den menschgewordenen Gottessohn, den es nachzuzahlen gilt, schärft die Wachheit für die Bedürftigkeit der Anderen im konkreten Lebensumfeld. Es geht also nicht mehr nur darum, „im anderen Leben“ bei Gott sein zu dürfen, sondern schon hier und jetzt in Beziehung zu ihm zu leben. Die starke Betonung der Christozentrik bringt mit sich, dass das Gebrochene im Menschen durch „Christus in ihm“ aufgefangen, ja geheilt werden kann.

Ich zitiere hier Yves Krumenacker, der sich intensiv mit der Französischen Schule auseinandergesetzt hat:

„Das ‚Nichts‘, ‚Zunichtwerden‘ sind Begriffe, die bei allen Autoren [der Franz. Schule] sehr häufig vorkommen. Doch man muss sie richtig verstehen, denn sie besagen nicht unbedingt eine pessi-

3 Dictionnaire de spiritualité Hoffnung 1.1)3.

4 LThK 1996:201

5 Conzemius 1984:14

6 Egg 1985:51

7 Lafleur 1996:82-83

mistische Sicht auf die menschliche Natur. (...) Es ist vor allem die Feststellung, dass der Mensch de facto nicht existieren würde, wenn Gott ihn nicht erschaffen hätte. (...) Das heißt ganz einfach, dass der Mensch ohne Gott nichts ist und nichts im Vergleich zu Gott. Der Mensch, der sich selbst entäußert, erkennt sich selbst in der Wahrheit Gott gegenüber.“⁸

Dieser Zugang findet sich in unterschiedlichen spirituellen Traditionen. Dennoch fügt Bérulle einen besonderen Akzent dazu:

„Seine Originalität liegt vielleicht in der Herstellung des Zusammenhangs zwischen der „Nichts“ des Menschen und der Gemeinschaft mit der Entäußerung Christi. In Christus zu leben, am Geheimnis des fleischgewordenen Wortes teilzuhaben, bedeutet, sich zu erniedrigen, sich selbst aufzugeben, um durch den Sohn zum Vater geführt zu werden. Man muss sterben, aber um zu leben.“⁹

Damit wird zum Thema „Hoffnung“ ein neuer Horizont eröffnet: durch das Geschenk der Gnade kann der Mensch sich darum bemühen, Christus immer mehr Raum in sich zu geben und so ihm immer ähnlicher zu werden. Hindurchgehen durch Leid und Tod in Nachahmung und Verbundenheit mit Christus führt in ein neues Leben, wird beleuchtet vom Glanz des Auferstehungsmorgens.

„Man kann also letztlich sagen: Dass so sehr darauf bestanden wird, dass Christus in uns lebt, korrigiert, was als eine pessimistische Sicht auf die mensch-

liche Natur erscheinen könnte. Man kann im Gegenteil hervorheben, dass diese Lehre, so optimistisch, so reich erfüllend und so voller Hoffnung ist, dass sie uns wie eine wahrhaft gute Nachricht erreicht. Diese Einschätzung trifft ein Benediktiner des 20. Jahrhunderts, doch wahrscheinlich war es auch die Meinung vieler, die damals von Bérulle geprägt waren“¹⁰.

3. Franz von Sales

Neben Bérulle hatte Franz von Sales einen wesentlichen Einfluss auf das theologische Denken seiner Zeit – und auf Louise als Person.

Bei Franz von Sales mischt sich das Nachdenken über die Hoffnung mit anderen Themenkomplexen wie Glaube, Sehnsucht, Liebe. So schreibt er in der Philothea, einem Werk das Louise gut kannte und all ihren Schwestern zur Betrachtung vorlegte:

„Wenn der menschliche Verstand erwägt, was ihm der Glaube über sein höchstes Gut offenbart, dann ist der Wille von Entzücken hingerissen und sehnt sich inbrünstig nach Gott. (...) Und diese Sehnsucht ist begründet, denn wer sollte sich nicht nach einem so begehrenswerten Gut sehnen? Doch unser Verlangen wäre vergeblich, ja es würde uns zu einer ständigen Qual, besäßen wir nicht die Verheißung, dass es dereinst gestillt wird. Was hätte der Psalmist getan, der klagend bekennt, Tränen seien seine Speise bei Tag und bei Nacht, da man ihn täglich fragte: „Wo ist nun dein Gott?“ (vgl. Ps 42,4)

Was hätte er getan, wenn ihn nicht die Hoffnung aufrecht erhalten hätte, er werde einst in den Besitz des Guten gelangen, das er so heiß ersehnte?“¹¹

In dieser Betrachtungsweise bekommt Hoffnung einen dialogischen Charakter: es entspinnt sich eine Dynamik zwischen Sehnsucht und Erfüllung, zwischen Verheißung und Begegnung. Hoffnung wird durch die von Gott gegebene Verheißung und Zusage, sich finden zu lassen, zu einer begründeten Hoffnung, zu einem liebenden Ausschauhalten nach dem, dessen Nähe die Seele sich zutiefst ersehnt. Hier bleibt kein Raum mehr für ein angstvolles Bemühen um die Besänftigung eines Zürnenden, sondern eine tiefe Zuversicht wird spürbar: „Darum hat der Herr, der will, dass wir so inbrünstig nach ihm verlangen, uns tausendfach die Verheißung gegeben, dass wir das ersehnte Gut leicht erlangen können, wenn wir nur die Mittel gebrauchen, die er uns zur Erreichung dieses Zieles bereitgestellt hat.“¹²

An dieser Stelle kommen das Angebot Gottes und das Bemühen des Menschen, das Franz von Sales „Streben“ nennt, in Berührung. „Hoffen und Streben aber unterscheiden sich darin, dass wir erhoffen, was wir durch die Hilfe anderer erwarten, und erstreben, was wir aus eigener Kraft zu erreichen mögen. Und obgleich wir nur durch Gnade zur Anschauung Gottes gelangen, will Gott dennoch, dass wir mit der Gnade mitwirken. Wer hoffen wollte, ohne zu streben,

würde wegen seiner Trägheit verworfen; doch wer strebte, ohne zu hoffen, wäre stolz und vermessen. Wir aber sollen strebend hoffen und hoffend streben. Beides hat seinen Ursprung in der sehnenenden Liebe, die dem höchsten Gut gilt, das umso inniger geliebt wird, je züversichtlicher man es erhofft.“¹³

Den engen Zusammenhang von Hoffnung und Vertrauen, der uns im Folgenden noch weiter beschäftigen wird, spannt Franz von Sales mit dem Bild von Abraham und Isaak auf. Er stellt in seinem 6. Gespräch mit den Schwestern Abraham als Inbegriff eines Menschen vor, der „wider alle Hoffnung“ hofft. Die Anweisung Gottes, seinen Sohn zu opfern, beeinträchtigt diese Hoffnung nicht. „Abraham verliert die Hoffnung nicht; „wider alle Hoffnung“ hofft er, dass Gott sein Wort (Anm: der Verheißung auf zahlreiche Nachkommen) halten werde, auch wenn er den Sohn tötet, wie ihm befohlen wird. Wahrlich eine starke Hoffnung, für die der Vater keine andere Stütze hat als eben das Wort Gottes.“¹⁴

Aber auch Isaak macht sich fest in einem vertrauenden Hoffen. Als er fragt, wo das Opfer sei, antwortet ihm Abraham, dass Gott sich das Opfer selbst aussuchen werde. Franz von Sales führt aus: „Was für ein Glück wäre es doch für uns, wenn auch wir uns daran gewöhnen könnten, unser Herz, sooft es erregt ist, mit diesem „Gott wird dafür sorgen“ zu beruhigen, um dann ebenso

8 Krumenacker 1999:373f.

9 Ebd.: 374

10 Ebd.: 382, Übersetzung Dr. Annette Schleinzer

11 Sales:78/79

12 Sales: 79

13 Sales: 80

14 Gespräche:99

frei von Angst, Aufregung und Unrast zu sein wie Isaak, der nichts mehr erwiderte, weil er fest glaubte, dass Gott „dafür sorgen“ werde, wie der Vater gesagt.“¹⁵

4. Louises Katechismus

Nach diesen Elementen aus der Französischen Schule und bei Franz von Sales möchte ich den ersten Abschnitt abschließen mit einem Blick in den Katechismus, den Louise von Marillac verfasst hat. Anliegen eines Katechismus ist es, die wesentlichen Glaubensinhalte in kurzen Formeln zu fassen, sie also nicht betrachtend zu erkunden, sondern auf den Punkt zu bringen. So besteht auch Louises Katechismus aus Fragen und Antworten, die das Wesen Gottes, die Kernelemente christlichen Lebens und die Inhalte der grundlegenden Gebete zugänglich machen.

Wenn wir hier danach suchen, was sie als Hoffnung eines christlichen Lebens versteht, erkennen wir sowohl die Perspektive auf das „Danach“ als auch die Einladung zu einer lebendigen Beziehung zu Gott im Leben hier und jetzt. Diesen Weg können wir beschreiten, weil wir, so sagt es der erste Satz, „dazu geschaffen sind, Gott zu lieben und ihm zu dienen und von Gott dafür bestimmt sind, ins Paradies zu kommen.“¹⁶ Darin findet die Hoffnung ihre Erfüllung. Der Weg dahin wird Schritt für Schritt dargelegt. So heißt es:

„Was muss man tun, um in den Himmel zu kommen?“

Man muss Christ sein.

Was muss ein Christ wissen und was muss er tun, um in den Himmel zu kommen?

Man muss das Geheimnis der Heiligen Dreifaltigkeit, das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes und das Geheimnis der Heiligen Eucharistie kennen. Man muss das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und die Gebote Gottes und der Kirche kennen.“¹⁶

Der Glaube verwirklicht sich, indem er sich unter das Zeichen des Kreuzes stellt und damit mit dem menschengewordenen Sohn Gottes verbindet, der für uns gestorben ist. Daraus erwächst Nachfolge.

So lautet eine weitere Passage:

„Aber wie sicher sind wir, dass wir Jesus Christus nachahmen können, wenn wir ein Nichts sind?“

Er hat es uns selbst ermöglicht und gesagt: Wer mir nachgehen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

Was bedeutet es, sein Kreuz auf sich zu nehmen und Jesus Christus nachzufolgen?

Er war demütig, sanftmütig, barmherzig, geduldig, wahrhaftig, arm und redete nicht schlecht über seine Mitmenschen und tat niemandem etwas zuleide.“¹⁷

Vielleicht können wir hier schon einen ersten Schritt einer Zusammenfassung versuchen:

Hoffnung ist in der Theologie und Spiritualität, die Louises Denken und Glauben prägt, weniger ein „abstraktes Prinzip“, sondern vielmehr die Frucht einer Lebenshaltung. Gott ruft den Menschen ins Leben und will, dass er das Heil findet. Der Mensch kann und soll sich darum bemühen, seinerseits daran mitzuwirken. Dies geschieht wesentlich im Blick auf Christus und in seiner Nachfolge.

Nach diesen Blitzlichtern wollen wir ein erstes Mal innehalten. Sie sind eingeladen, die Gedankenschritte dieses ersten Abschnitts noch einmal für sich Revue passieren zu lassen und auf dem ausgeteilten Blatt einen Gedanken für sich festzuhalten, der Resonanz bei Ihnen gefunden hat.

II. Louise und die Hoffnung

In einem zweiten Schritt habe ich nachgeschaut, wie und in welchem Zusammenhang Louise das Wort Hoffnung direkt verwendet. Auch hier war die Ausbeute überschaubar: insgesamt 71 Nennungen lassen sich finden. Das klingt erst einmal viel, aber bei genauerer Betrachtung gibt ein Großteil davon ganz profane Hoffnungen wider: die Hoffnung, ‚dass Sie die Briefe schon erhalten haben‘, die Hoffnung auf die Rückkehr von Herrn Vinzenz, die Hoffnung auf einen Besuch, die Hoffnung einer Schwester auf die Rückkehr nach Paris, die Hoffnung, die Ammen für die Findelkinder bezahlen zu können usw. Bei näherer Betrachtung der verbleibenden Textstellen zeigen sich interessante Aspekte, bei denen Louise durchaus im



bereits skizzierten Denkhorizont ihrer Zeit bleibt, aber dennoch ihre eigenen Akzente setzt.

1. Hoffnung geht auf's Ganze – ohne Hoffnung kein Leben

Als Louise nach dem Tod ihres Mannes ihr Leben neu zu ordnen versucht, entwirft sie ein „Reglement für das Leben in der Welt“, eine ziemlich detaillierte Strukturierung ihres Alltags im wiederkehrenden Rhythmus von Gebet und geistlichen Übungen, die den ganzen Tag durchziehen.

15 Gespräche:98

16 Document 824: 959

17 Ebenda: 961

In diesem ansonsten eher nüchtern gehaltenen Text findet sich an der Stelle, wo es um die abendliche Gewissensforschung geht, ein markanter Satz: *„Ich vertraue mich immer Seiner Barmherzigkeit und Güte an, in die ich meine ganze Hoffnung setze.“* (A 1).

Louise geht in ihren Formulierungen gern auf's Ganze, sie fügt das „ganz“ häufig an, um zu unterstreichen, dass es ihr mit dem genannten Inhalt ernst ist: es geht darum, sich Gott ganz hinzugeben, sich aus ganzem Herzen danach zu sehnen, Ihn zu empfangen, im ganzen Leben nichts zu tun, was ihn beleidigen könnte, sich ganz der Vorsehung zu überlassen... Dieses „ganz“ überträgt sie an der genannten Stelle auf die Hoffnung: Gott, der sich ihr als der Barmherzige und Gütige geoffenbart hat, ist das Fundament, auf das sie ihre ganze Hoffnung setzt.

In dieser Unbedingtheit des sich Überlassens steckt schon der Keim der Freiheit, in die sie bis ans Ende ihres Lebens letztendlich hineinwachsen wird.

Hier wird die Grunddynamik ihres Lebens spürbar: sie hat in ihren jungen Jahren erfahren, dass sie allein aus sich, aus ihrer Herkunft und dem, was ihre Familie ihr zugesteht, dieses „Nichts“ ist, von dem in der Spiritualität der Zeit die Rede ist und sie kennt die Momente, in denen sie daran beinahe zerbrochen wäre, sich dieses „Nichts“ so sehr zueigen gemacht hat, dass sie die Tatsache ihrer Existenz zu sühnen bereit war.

Sie hat aber bereits da – noch vor dem großen Erlebnis des Pfingstereignisses –

Gottes Eingreifen erlebt – Gott sieht sie, weiß um sie, spricht sie an. Aus diesem Dialog baut sich Stück für Stück ein Lebensfundament auf. Sie erfährt: In der Person Jesu, der unser Menschsein teilt, „sich innig mit uns verbindet“, wie Louise das nennt, sind all unsere Brüchigkeiten und alles Lebenswidrige aufgehoben. Daraus erwächst eine Lebensperspektive, die aufatmen lässt.

In der Mitschrift von Exerzitien lässt sich dies ahnen:

„Da Jesus sich all unsere Nöte zu eigen macht, ist es vernünftig, dass wir ihm nachfolgen und Sein heiligstes menschliches Leben nachahmen. Dieser Gedanke hat meinen Geist stark beschäftigt und ich habe mich dabei gänzlich entschlossen, ihm ohne irgendwelche Vorlieben zu folgen, aber fühlbar getröstet, weil ich mich glücklich schätzen kann, dass ich von Ihm angenommen bin, um mein ganzes Leben in seiner Nachfolge zu leben. (...)

Ich möchte Jesus freiwillig zum Besitzer meiner Seele machen, wo Er verständlicherweise zu ihrem König erklärt wurde. Ich möchte die Freude bewahren, die ich dabei empfinde, wenn ich seinen Wunsch und seine Macht bemerke, aus uns allen im Besonderen seine Vielgeliebten zu machen. (...)

Beim Besuch beim Heiligen Sakrament habe ich mich innerlich gedrängt gefühlt, freiwillig die heilige Gleichmütigkeit zu leben, um größere Bereitschaft zu erlangen die Berufung von Gott zu empfangen und Seinen heiligsten Willen zu tun. Ich habe mich dabei unwürdig gefühlt, weil Seine Güte Pläne mit meiner Seele hat, aber ich möchte, dass sie ganz in mir erfüllt werden.

Ich möchte deshalb mein ganzes Leben Gott aufopfern.

Ich lasse mich ganz in die Hände Gottes fallen in Dankbarkeit für die übergroße Liebe, die Er den Menschen geoffenbart hat und für die Erkenntnis, dass Er ihnen Mittel gegeben hat sich Ihm ganz zu schenken.“ (A 5)

Das Gesehenwerden von Gott, das Angenommensein durch Jesus Christus und die Berufung in seine Nachfolge werden zu einem festen Grund unter Louises Füßen, der es ihr ermöglicht, neue Schritte zu gehen, sich in Dienst nehmen zu lassen, für andere da zu sein und ihnen Orientierung und Halt zu geben.

Louise fasst dies im „Akt der Überantwortung“ in die Form eines feierlichen Versprechens. In diesem Text heißt es: *„Wenn ich nun auf mich selbst blicke, dann verachte ich aus ganzem Herzen die Missetaten meines ganzen vergangenen Lebens, mit denen ich Seine göttliche Majestät verraten habe und am Tod von Jesus Christus schuldig geworden bin, dass ich es verdienen würde, mehr als Luzifer verdammt zu werden. Aber ich vertraue mich der unendlichen Barmherzigkeit meines Gottes an, den ich aus ganzem Herzen um Verzeihung bitte und um die volle Vergebung der Sünden, deren ich mich angeklagt habe und jener, an die ich mich nicht mehr erinnere (...) die ich nun aus ganzem Herzen bereue und mich auf das Verdienst des Sterbens des Erlösers meiner Seele stütze als das alleinige Fundament meiner Hoffnung. In dieser Hoffnung bestätige und erneuere ich das heilige Gelöbnis, das ich meinem Gott bei meiner Taufe ge-*

geben habe. Es ist mein unerschütterlicher Entschluss, Ihm mit mehr Treue zu dienen und Ihn zu lieben, indem ich mich Ihm ganz schenke. Aus diesem Grund erneuere ich auch das Gelöbnis der Witwenschaft, das ich Ihm gemacht habe und die Entschlüsse, die allerheiligsten Tugenden der Demut, des Gehorsams, der Armut, des Leidens und der Nächstenliebe zu üben, um dieselben Tugenden von Jesus Christus zu ehren, zu denen Er mich so oft durch Seine heilige Liebe inspiriert hat. Ich verspreche ebenfalls, Gott niemals mehr durch irgendetwas meinerseits zu beleidigen. Ich vertraue mich ganz den Plänen Seiner heiligen Vorsehung an, um Seinen Willen für mich erfüllen zu können, indem ich mich Ihm auf immer anvertraue und aufopfere und als meinen höchsten Trost betrachte.“ (A 3)

Der intensive Blick, den Louise als Christi Nachfolgerin ihm zuwendet und der sie in Bewegung bringt, ihm nachzueifern in der Nachahmung seiner Tugenden, bringt uns zu einem zweiten Aspekt, der kennzeichnend ist für Louises Verständnis von Hoffnung.

2. Die einzige Hoffnung ist das Kreuz

Viele von uns kennen das einfache Kreuz, das noch heute in der Seitenkapelle von St. Laurent in Paris steht zur Erinnerung an Louises erste Begräbnisstätte. Es trägt den Schriftzug SPES UNICA – einzige Hoffnung.

Louise hatte Zeit ihres Lebens eine besonders innige Beziehung zum Gekreuzigten. In der Betrachtung über die Lie-

be formuliert sie den Zusammenhang zu ihrer Lebensgeschichte, so wie sie ihn erkennt:

*„Gott, der mir so viele Gnaden gewährte, hat mich seinen Willen erkennen lassen, dass ich zu ihm kommen solle durch das Kreuz. Seine Güte wollte mich von meiner Geburt an damit bezeichnen und er hat mich, egal in welchem Alter, kaum einmal ohne Gelegenheit zum Leiden gelassen. Und nachdem die Gnade mich diesen Zustand so oft schätzen und wünschen gelehrt hat, hoffe ich, dass seine Güte mir diese Gnade von neuem gebe, um seinen heiligen Willen zu tun. Und ich habe ihn von ganzem Herzen gebeten, mich in diesen Zustand zu bringen, koste es, was es wolle.“*¹⁸ (A 29)

Im Lauf ihres Lebens lernt Louise, dass dieser Weg genau der Weg ist, auf den Gott sie gerufen hat, sie wächst in eine Freiheit des Geistes hinein, die versöhnt mit dem Gewesenen umgehen und über das Vergangene hinauswachsen kann in eine hoffnungsvolle Weitung auf Zukunft hin.

Dabei ist wichtig zu bemerken, dass Louise keineswegs eine Vertreterin der Leidensmystik ist, auch wenn sie in ihrer Jugend Sympathien für die Töchter der Passion gehegt hat. Es geht ihr darum, Leiden da anzunehmen, wo es unumgänglich ist, wenn das Ja zum Willen Gottes durchgetragen werden soll. Letztlich ist alle Erfahrung von Durchkreuzung und von Leid eine Möglichkeit, sich ganz nahe an Christus zu binden, mit dem

Blick auf das Ziel, für das es sich zu leben lohnt: Leben in Fülle bei Gott.

Louise hält aus einer Betrachtung fest: *„Am Ostertag habe ich bei meiner Meditation den Wunsch gehabt mit unserem Herrn aufzuerstehen. Weil es ohne Tod keine Auferstehung gibt, habe ich erkannt, dass meine schlechten Neigungen absterben müssen und dass ich ganz in mir selbst absterben und in meinem Inneren all meine schlechten Neigungen zerstört werden müssen. Aus mir selbst kann ich das nicht erreichen. So habe ich Ihm mein Einverständnis gegeben, in mir das zu erwirken, was Er von mir möchte.“* (A 12)

Die Dynamik von Kreuz und Auferstehung, von Tod und Leben ist eine machtvolle Kraft, die es möglich macht, eigenes und fremdes Leid zu tragen und nicht darin unterzugehen. Leiden gewinnt dadurch – so benennt Louise es – eine ganz eigenen Würde. Dies führt sie in einer Betrachtung über das Kreuz näher aus:

„Wir sind also aufgerufen, das heilige Kreuz zu verehren. Darunter kann verstanden werden jede Art von Leiden, sowohl in Beziehung zum Kreuz selbst, auf dem unser Herr angeheftet war, wie alle anderen Schmerzen und Leiden, die Er während seines menschlichen Lebens erlitten hat. Das lehrt Er uns in mehreren Stellen der heiligen Evangelien. Die Seelen, die Gott sich erwählt hat, sind aber vor allem auserwählt zu leiden, was ihnen aber sanft und leicht erscheint. Sie wünschen sich eher zu sterben als nicht zu leiden, denn lieben

und leiden ist für sie das gleiche.

Unser Herr wollte uns die Würde seines Leidens erklären, indem er sagt, dass der heilige Paulus durch das Leiden in seinem Namen geehrt werden wird. Dieser Glaube soll sich wahrhaftig in unseren Herzen verankern, denn was tun wir hier auf Erden, wenn wir leiden? Wir rufen auf uns die Verdienste der Leiden Jesus Christus herab.

Was tut Gott im Paradies? Auf ewig erfüllt Er das Leiden und Sterben Seines Sohnes, denn dadurch macht Er die erlösten Seelen selig. O Kreuz, o Leiden, wie liebenswert seid ihr, denn ihr seid auf ewig durch die Macht geehrt, die ihr den Seelen erworben habt, denn die Liebe eines Gottes hat euch in Seinem Sohn den Platz überlassen, damit Er durch euch die Möglichkeit hat, Sein Paradies jenen zu schenken, die aus seinen Wonnen vertrieben worden sind.“ (A 20)

In Louises geistlichen Leben bleibt das Kreuz also nicht in seiner Schwere und Dunkelheit stehen, sondern wird umleuchtet vom Glanz der Auferstehung und damit zu dem Zeichen der Hoffnung schlechthin – SPES UNICA. An einem Ostersonntag notiert sie:

„Die heilige Kommunion am Ostersonntag – die einzige von der Kirche angeordnete –, hat uns heute vor Augen gestellt, dass ihre Kinder das testamentarische Vermächtnis ihres Bräutigams empfangen. Das ist mir wie ein Schatz vorgekommen, der mich das ganze Jahr

über mit all dem ausstattet, was ich (notwendig) brauche und es verpflichtet uns, das Leben Jesu des Gekreuzigten als Modell für unser Leben zu nehmen, damit Seine Auferstehung für uns ein Mittel der Verherrlichung in der Ewigkeit sei. Um so leben zu können, soll ich oft an Sein Beispiel denken (...um mich)¹⁹ der Führung Gottes zu überlassen mit der Absicht, das Leben des Wortes zu ehren und Seinen Geist um Führung und Rat zu bitten.“ (A 21).

3. Gemeinsam sind wir stark – die Trias der göttlichen Tugenden

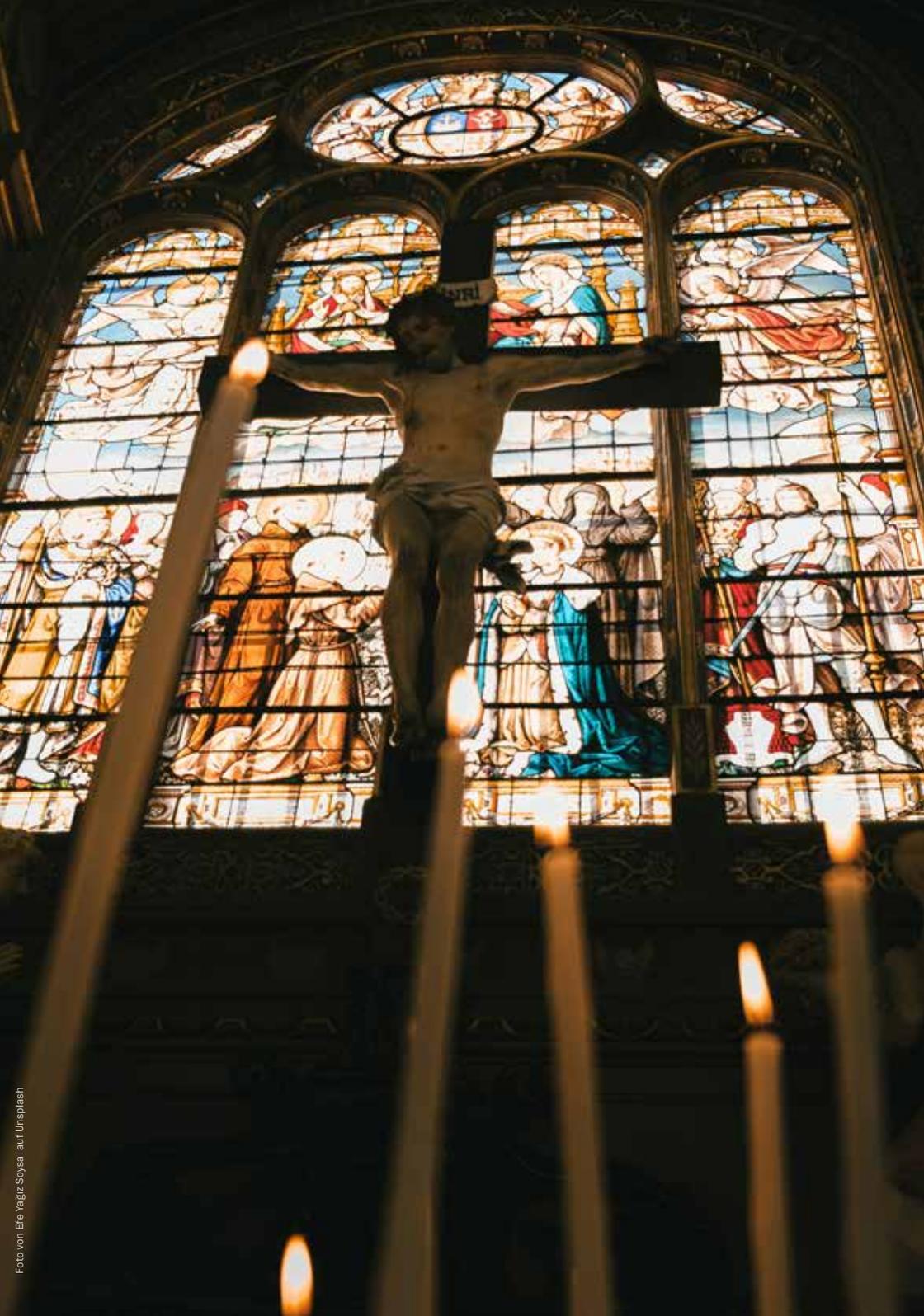
Wie wir schon in der Betrachtung des theologischen Hintergrunds gesehen haben, werden die drei göttlichen Tugenden sehr oft als Einheit betrachtet, die zwar unterschiedliche Ausprägungen aufweisen und dennoch einen gemeinsamen Kern zur Entfaltung bringen.

*„In der Perspektive der christlichen Theologie geht der Hoffnung der Glaube voraus, der der Hoffnung ein konkretes Ziel gibt. Im Glauben weiß sich der Mensch zum ewigen Leben bestimmt und fähig, mit Gottes Hilfe dieses Leben zu erlangen (...) Als ethische Konsequenz wird der vom Glauben getragenen Hoffnung die sich vertiefende Liebe zu Gott zugeordnet. Hoffnung führt im Horizont der Erfahrung der Zuwendung Gottes zu vollkommener Liebe, die Gott um seiner selbst willen liebt. Durch diese Liebe wird aber auch die Hoffnung selbst noch einmal gefestigt.“*²⁰ (LthK 203).

18 Eigene Übersetzung

19 Ausgelassenes Wort.

20 LthK 1996: 203



Louise spricht in den Weisungen diese in sich verwobene Trias immer wieder an, interessanterweise meist dann, wenn es um die Begleitung der Armen und Kranken geht.

Die Anweisungen für die Krankenschwestern im Hôtel Dieu und in St. Denis sind ein wunderbares Beispiel dafür, wie Louise sowohl an das Regeln ganz praktischer Dinge denkt wie die Speisenzubereitung und Verteilung an die Kranken, sozusagen im gleichen Atemzug aber auch die Seelsorge bei den Kranken im Blick hat – und hier dazu anregt, ein feines Fingerspitzengefühl zu kultivieren:

„Falls es bei einem Kranken sehr drängt, lässt sie (die Schwester) ihn für gewöhnlich, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken, die zu seinem Heil notwendig sind. Sie belehrt ihn über die Notwendigkeit, Reue für alle Sünden des vergangenen Lebens zu erwecken und Gott aus ganzem Herzen um Vergebung zu bitten. (...) Sie versucht jenen, die es brauchen, Furcht zu vermitteln und den Überängstlichen Vertrauen. (...)“

Für die sterbenden Kranken jedoch trägt sie die Sorge, dass sie oft die Beichte empfangen, dass sie sie gut auf das Sterben vorbereitet, indem sie ihnen hilft, sich von der Erde und den Geschöpfen zu lösen und das Paradies zu ersehen.“ (A 84)

Das, was Louise in ihrem Leben selbst erfahren hat, versucht sie weiterzugeben. Ihre Schwestern sollen, zutiefst in der Liebe Gottes verwurzelt und als gläubige Christinnen berufen, am Ende des Lebens für die Kranken die Hoff-

nung wachhalten, dass in der Beziehung zu Jesus Christus das Leid einen Sinn gewinnt und der Tod nicht der endgültige Schlusspunkt hinter einem Leben ist.

Auch in den Regeln für die Schwestern im Haupthaus findet sich dieser Gedanke wieder:

„Die Krankenschwester: Sobald man ihr die Sorge für eine oder für mehrere Kranke überträgt, empfängt sie diesen Auftrag von unserem Herrn selbst. Sie fühlt sich aufs Neue zur Nachahmung der Mühen aufgerufen, die Er auf Erden für die Heilung der armen Kranken auf sich genommen hat. Sie ehrt Ihn dadurch, weil sie die Mühe auf sich nimmt, über die Kranken zu wachen und sie zu pflegen. (...)“

Weil die Barmherzigen Schwestern verpflichtet sind, den armen Kranken geistlicher- und leiblicherweise zu dienen in der Nachahmung unseres Herrn (...) sollen unsere Krankenschwestern ebenfalls große Sorge dafür tragen, dass die Kranken sich ganz dem Willen Gottes unterwerfen, Seiner Liebe großes Vertrauen schenken; dass sie von allen Leiden die sie spüren, guten Gebrauch machen; dass sie sie zusammen mit jenen unseres Herrn Gott aufopfern; dass ihre Hoffnung auf ihr Heil einzig und allein auf das Leben und den Tod von Jesus dem Gekreuzigten ausgerichtet sei; dass sie den Entschluss fassen, Gott besser zu dienen als sie es jemals zuvor gemacht haben (...). in großem Mitleid für die armen Kranken, die viel leiden würden ohne die leibliche noch die geistliche Hilfeleistung, die sie ihnen erweisen.“ (A 92)

Im praktischen Vollzug des Armendiens-

tes selbst also liegt eine Quelle der Hoffnung: indem die Schwester den Menschen, die ihr anvertraut sind, begegnet, ihnen Anteil gibt an dem Glauben, der sie selbst trägt, indem sie liebevoll, achtsam und herzlich dafür sorgt, dass den Armen nichts fehlt, weder für den Leib noch für die Seele, erfüllt sich ihre Hoffnung: sie wird Christus immer ähnlicher und kommt dem Ziel ihres Lebens immer näher.

Louise schreibt an Schwester Nicole Haran und die Schwestern in Nantes:

„Deshalb beschwöre ich Sie alle, meine lieben Schwestern, im Namen unseres Herrn und um Seiner Liebe willen, mir zu glauben, dass jede für sich persönlich sagt: Es ist gut so! Du bist mein Retter, Du möchtest mich hier, um mir Anteil an deinen Verdiensten zu geben und mich in dein heiliges Paradies zu geleiten.“ (L 618)

Wenn Louise also von der Hoffnung als Bestandteil der Trias der göttlichen Tugenden spricht, unterstreicht sie damit: Hoffnung ist kein Gut, das der Mensch selbst erarbeiten könnte, keine Tugend, die er sich selbst erringen müsste, sondern eine Frucht, die aus einer treu gelebten Verwirklichung der Berufung in der Nachfolge Jesu Christi entsteht und geschenkt wird.

III.

Mit Louise das vertrauende Hoffen üben

Wir haben in unseren bisherigen Überlegungen gesehen: für Louise hat Hoffnung in der Tiefe der Bedeutung ein

menschliches Gesicht - das Antlitz Jesu Christi. Und so gibt es wichtige Aspekte, die sie uns mit auf den Weg geben kann, wenn wir in diesem dritten Schritt unseren Horizont noch etwas weiten und miteinander überlegen, was dieses Hoffen aus der Gewissheit, geliebt und berufen zu sein, für uns bedeuten kann. Ich möchte in diesem letzten Teil also danach fragen, wie wir mit Louise das vertrauende Hoffen üben können.

1. Vertrauendes Hoffen gelingt in der Gewissheit: Gott weiß, was er tut

Louise, Vinzenz und die Schwestern haben in unterschiedlichsten Zusammenhängen erfahren, dass Gott alles zum Besten fügt, wenn sie sich seiner Führung überlassen. Das beginnt mit der Gründung der Genossenschaft an sich, zeigt sich in spektakulären Ereignissen wie der wunderbaren Rettung vor dem Einsturz einer Decke oder der geretteten Schwester auf der Treppe des zusammengebrochenen Hauses.

Louise stellt fest: *„Die Vorsehung hat uns die fortwährende Gnade geschenkt, uns Ihre Hilfe zu erweisen, die für uns so notwendig ist.“* (L 631)

So finden sich in ihrem Briefen mannigfaltige Berichte darüber, wie die göttliche Vorsehung in der Gestaltung des Lebens der Genossenschaft das Heft in die Hand genommen hat: bei der Auswahl geeigneter Schwestern für bestimmte Einsatzorte, bei der Bestimmung des rechten Zeitpunkts für bestimmte Initiativen, bei der Ernennung von Seelsorgern für die Schwestern, die gerade zur rechten Zeit kommen. Loui-

se gelingt es, die Vorsehung am Werk zu sehen, wenn sich die Dinge zum Guten fügen – und gleichermaßen, wenn sie andere Pläne hat, wie es das Beispiel der drei Schwestern zeigt, die nach Polen geschickt werden sollen:

„Ich nehme an, dass Sie um den beklagenswerten Zustand des armen Polen wissen und dass der Krieg sich ausgeweitet hat. Die bewundernswerte Vorsehung hat die Weiterreise unserer drei Schwestern verhindert, die dorthin reisen sollten. Sie sind nur bis nach Rouen gekommen, und dort hat man sie sogleich nach ihrer Ankunft gebeten, wegen der Kriegsgefahr umzukehren. Sehen Sie meine lieben Schwestern, wieviel Grund wir haben diese göttliche Vorsehung zu lieben und uns ihr anzuvertrauen. Sie sei für immer gepriesen und die ganze Compagnie sei ihr auf immer unterworfen! Ist das nicht voll begründet?“ (L 454)

Und auch für sie persönlich schmerzliche Fügungen vermag sie in diesem Horizont des Vertrauens anzunehmen. So schreibt sie einer schwerkranken Schwester:

„Ich bewundere aus ganzem Herzen in welcher Weise die göttliche Vorsehung über Ihr Leben verfügt. Wenn es der heiligste Wille Gottes ist, Ihre Seele zu sich zu nehmen, so sei Sein heiliger Name gepriesen. Er weiß, wie sehr es mir leid tut, dass ich Ihnen nicht bei diesem letzten Liebesakt beistehen kann. Ich glaube, Sie können es tun, indem Sie Ihre Seele voll Bereitwilligkeit dem Ewigen Vater übergeben im Verlangen, den Augenblick des Sterbens Seines Sohnes

zu ehren. Unsere gute Schwester Elisabeth überbringt Ihnen die Liebe aller unserer Schwestern, die wünschen, dass Sie sich ihrer im Himmel erinnern, wenn Gott an Ihnen Barmherzigkeit erwiesen hat.“ (L 97)

Im letzten führt das vertrauende Hoffen zu einer weiteren Sicht der Dinge: Gott weiß, was wir brauchen, und er wird für uns sorgen. Diese Grundgewissheit vermag Zuversicht und Tatkraft in Bewegung zu setzen und ein freudiges Anpacken an der anvertrauten Sendung. Doch selbst Widrigkeiten und Widerstände können in dieser Perspektive nicht hoffnungslos machen, denn letztlich wird in allem Gottes Wille sichtbar und erfüllt.

„In der Hoffnung, dass dieser Brief Ihnen übergeben wird, schreibe ich Ihnen und versichere Ihnen aus ganzem Herzen meine fortwährende Zuneigung, die mich teilhaben lässt am Glück Ihrer Beharrlichkeit im Dienste Gottes in Ihrer teuren Berufung, ungeachtet der kleinen Schwierigkeiten, die der Feind unseres Heiles uns oft entgegensetzen kann. Wissen Sie warum meine lieben Schwestern? Um diese heilige Beharrlichkeit zu unterbinden, wenn er es könnte, woraus er großen beklagenswerten Triumph ziehen könnte, um Sie zu bewegen, das schon so lange begonnene Gute zu verlassen. Er würde sich nicht darum kümmern und er würde, wenn er könnte, es noch einen Tag vor unserem Sterben versuchen, unsere guten Entschlüsse zu ändern. Achten wir sehr darauf, meine lieben Schwestern, ihm diese Möglichkeit nicht zu geben. Deshalb ist es notwendig, dass wir

selbst in den kleinsten Dingen uns sehr wünschen, Gott immer gefallen zu wollen, indem wir in Seiner heiligen Gegenwart vorangehen.“ (L 485)

Diese Freiheit und Gelassenheit dürfen immer wieder staunen über ganz unerwartete Fügungen, über Veränderungen, die aus menschlicher Perspektive nicht zu erhoffen sind:

„Meine liebe Schwester, Sie wundern sich darüber, dass eher jene die gegen unsere Schwestern waren, sie nun unterstützen. Das ist die Wahrheit, die Gott allein kennt, denn sie sind dazu genötigt worden auch gegen ihren Willen. Das sind die Auswirkungen der göttlichen Vorsehung, in die die Barmherzigen Schwestern ihr ganzes Vertrauen setzen müssen und nicht in die Großen, die geistlichen Meister und noch weniger in unsere eigenen Bemühungen.“ (L 632)

Vertrauendes Hoffen ist sich gewiss, dass bei Gott nichts unmöglich ist!

2. Vertrauendes Hoffen gelingt im Ernstnehmen meiner Erfahrungen mit Gott

Natürlich kann und will ich nicht über die Hoffnung bei Louise sprechen, ohne einen besonderen Blick auf den Moment zu richten, in dem Gott sie in ihrer Dunkelheit und Ratlosigkeit erreicht und diese Nacht durchbricht, ihr Leben unwiderruflich verändert. Am 4. Juni 2023 haben wir als Vinzentinische Familie des 400. Jahrestages des Pfingstereignisses gedacht, das Louise selbst mit „Licht“ beschrieben hat. Wahrscheinlich können wir den Stellenwert gar nicht

groß genug ansetzen, den dieses Erlebnis für Louise hat.

Louise befindet sich im Jahr 1623 in einer schwierigen Situation. Nach einer Kindheit und Jugend, in der sie mit vielen Stolpersteinen konfrontiert war, in dem sich ihre Lebenspläne immer wieder zerschlagen hatten, ist durch ihre Heirat mit Antoine Le Gras ein erster Moment der Ruhe eingeleitet. Das Paar lässt sich in einem schönen Haus nieder, es hat einen eigenen Platz im gesellschaftlichen Gefüge der Zeit, der Sohn Michel wird geboren. Schon bald aber wird dieses kleine Glück überschattet: Antoine erkrankt, die politische Situation am Hof spitzt sich zu und macht seinen Arbeitsplatz unsicher, Michel entwickelt sich zögerlich. Dazu kommt die Sorge um die Waisenkinder der Familie, die ihre Tante hinterlassen hatte. Immer höher türmt sich der Berg der Anforderungen vor Louise auf, nimmt ihr mehr und mehr den Atem. Die äußere Not überträgt sich auf ihr Inneres: der Blick auf Gott ist ihr verstellt, der Glaube, der sie lange Zeit auch durch schwere Zeiten getragen hatte, ist ihr als Lebensquelle nicht mehr zugänglich. Sie durchlebt das, was wir aus anderen Heiligenbiographien als „dunkle Nacht der Seele“ kennen und selbst die Existenz Gottes wird ihr zur Frage. Alles menschliche Bemühen in ihrem Umfeld und ihr eigenes Suchen und Tasten bleiben ohnmächtig angesichts der Macht dieser Dunkelheit.

Louise setzt eigene Schritte, von denen sie sich Hilfe verspricht, sie legt das Gelübde der Witwenschaft ab, um ein klein

wenig in die Nähe ihrer ursprünglichen Lebensplanung zu gelangen. Das lässt sie jedoch noch nicht wirklich zur Ruhe kommen, eigentlich wird dadurch alles noch enger. Louise bleibt dennoch ihrer geistlichen Praxis treu, sie hält fest an der Betrachtung und am Gottesdienstbesuch, obwohl sie innerlich leer ist.

Und dann kommt Gott auf sie zu, mitten hinein in die Not, greift ihre Fragen auf und nimmt Louise schließlich ihre Sorge um sich selbst aus der Hand. Er schafft ihr innerlichen Freiraum, indem er sie einweihet in seine Pläne, ihr Hoffnung macht, dass all das, was sie durchlebt hat, seinen Sinn entfalten wird.

„Während des Gottesdienstes oder der Betrachtung wurde mein Geist ganz plötzlich von allen Zweifeln befreit“ (A 2) hält Louise fest.

Louise findet eine neue, unerschütterliche Gewissheit, dass es Gott ist, der ihr zu verstehen gibt, wonach sie so schmerzvoll gefragt hat. Er lässt Ungeahntes Wirklichkeit werden und traut ihr zu, an seinen Plänen mitzuwirken. Sie lässt in ihrem Herzen keinen Zweifel aufkommen, dass es Gott ist, der eingreift, der sich ihr zuwendet und sie herausholt aus der Nacht. Die Erinnerung an diesen Moment wird sie ihr ganzes Leben lang hüten, die Niederschrift des Pfingstereignisses mit sich tragen.

Hier ist wohl die letztgültige Geburtsstunde ihrer vertrauenden Hoffnung zu suchen – einer Hoffnung, die Berge versetzen kann und zugleich den langen Atem braucht. Hier setzt ihre vertrauen-

de Hoffnung an, die uns bis zum heutigen Tag auf den „Weg der Hoffnung“ einlädt, den die Pariser Generaloberin Sr. Françoise Petit in ihrer Meditation zum Jubiläum beschreibt:

„Die Heilige Luise setzte ihr Leben auf den Glauben an einen Gott, der auf die Erde gekommen war. Sie ließ sich vom göttlichen Leben durchdringen und hatte eine große Verehrung für die Dreifaltigkeit. Sie empfahl den Schwestern oft, eine Form der Entäußerung in Frieden zu leben, um den Atem des Geistes aufzunehmen, da sie sicher war, dass das Vertrauen in einen Gott, der sich nahbar macht, in gewisser Weise die Versicherung ist, dass nichts passieren kann.“

Das Vertrauen in Gott ist ein Akt des Glaubens, der durch die Meditation des Wortes Gottes, die Stille des Gebets, den Austausch von Erfahrungen und das Hören auf das Wort der Armen genährt werden muss. Denn Vertrauen ist auch das Vertrauen, das wir gegenüber anderen haben.

Sich gegenseitig so sehr zu vertrauen, dass wir uns einfach über unseren Glauben, unsere Sorgen und unsere Empörung angesichts des vielen Leids unserer Brüder und Schwestern austauschen können. Das Vertrauen in Gott und in die anderen baut die Mission eher auf Felsen als auf Sand auf. Es baut auch die geschwisterliche Freundschaft innerhalb der vinzentinischen Familie auf. Wir sollten keine Angst haben, gemeinsam den Weg des Vertrauens zu gehen...“²¹ (Brief)

21 Brief Sr. Françoise Petit

Louise ermutigt ihre Schwestern immer wieder zu diesem rückhaltlosen Gottvertrauen:

„Aus meinem ganzen Herzen bitte ich Ihn, Sie entdecken zu lassen, wie gut es ist, in Ihn Vertrauen zu haben. Deswegen meine lieben Schwestern, schauen Sie oft auf Ihn wie Kinder auf Vater und Mutter schauen in ihren Bedürfnissen.“ (L 234).

Sie weiß zudem sehr wohl, wie wichtig es ist, sich Menschen anvertrauen zu können, und bringt Vinzenz und ihren Schwestern selbst ein ehrliches Vertrauen entgegen – in Beherzigung ihres Ratschlags: „Wir sollten großes Vertrauen in unsere Schwestern haben.“ (L 357) Einübung in das vertrauende Hoffen mit Louise heißt also, auf das Wirken Gottes in meinem Leben setzen, an seiner Zusage festhalten, den langen Atem bewahren und im Austausch mit anderen die Flamme der Hoffnung hüten.

3. Vertrauendes Hoffen bringt uns in die Selbstwirksamkeit

Im eingangs zitierten Dictionnaire de Spiritualité findet sich im Eintrag „Vertrauen“ eine interessante Verknüpfung von Hoffnung und Vertrauen. Dort heißt es:

„Der heilige Thomas verbindet das Vertrauen mit der Tugend des Großmuts, es ist ein integraler Bestandteil von ihr. Das Vertrauen, etwas erreichen zu können, ist besonders dem Großmütigen eigen. (...) Diese starke und robuste Hoffnung, die das Vertrauen darstellt, wird nur durch eine solide Überzeugung

von der Wirksamkeit der Mittel zum Handeln gewährleistet.“²²

Louise, die große Motivatorin, verfügt sicherlich über diese „starke und robuste Hoffnung“ und die Zuversicht, dass es möglich, ja notwendig ist, Schritte zu tun auf dem Hoffnungsweg, das Vertrauen aufzubauen durch Akte des Gottvertrauens und die Erfahrung, dass Gott zur Stelle ist, wo wir seiner bedürfen.

Daraus leuchten der vertrauenden Hoffnung verschiedene Facetten auf:

4. Das Einüben der vertrauenden Hoffnung schenkt Widerstandskraft

Die Verankerung von Louises Hoffnung im Kreuz und das Einschwingen in die österliche Dynamik lässt sie die Zuversicht bewahren, wo es menschlich schwer ist, in den konkreten Nöten Gottes gute Absicht und das liebende Wollen seiner Barmherzigkeit zu sehen. So schreibt sie an Schwester Barbara Angiboust:

„Wir müssen aus ganzem Herzen in das einwilligen, was Gott zugelassen hat was mit unserer guten Schwester passiert ist. Wenn ich es wagen würde, ich würde es bedauern, aber der Wille unseres großen Meisters erfülle sich auf ewig an uns allen und in uns allen.“ (L 127)

In der Perspektive, dass Gottes Wille immer zum Guten führt, werden weder äußere Widrigkeiten noch inneres Ringen entmutigen. Daran erinnert Louise in einem Brief an Sr. Elisabeth Martin: „Es scheint wohl so zu sein, dass Sie

unserem guten Gott sehr nahe sind, weil Er unaufhörlich Seine Barmherzigkeit an Ihnen ausübt. Seien Sie guten Mutes und nicht beunruhigt, ich bitte Sie, in der Hoffnung, dass Gott aus Ihrer Schwäche Seine Verherrlichung zieht.“ (L 46)

Und es wird auch in unserer Zeit immer wieder den Wunsch Louises brauchen: „Haben Sie ein unerschrockenes Herz, das nichts schwierig findet um der heiligen Liebe Gottes und seines gekreuzigten Sohnes willen...“ (L 344)

5. Vertrauende Hoffnung wächst aus dem Ringen um den inneren Frieden

In dem Brief an die Schwestern in Angers, aus dem das Zitat mit den Rosen und den Dornen stammt, das uns in unsere Betrachtung eingeführt hat, stärkt Louise den Blick auf das, was die Schwestern selbst dazu beitragen können, dass die vertrauende Hoffnung bei ihnen wächst und „robust“ wird:

„Es gilt daran zu arbeiten, die Gleichmütigkeit und den inneren Frieden in allen Vorkommnissen zu bewahren, denn das scheint außergewöhnlich schwierig zu sein. Aber wir können uns zweier oder dreier Mittel bedienen, die uns eine große Hilfe sein können: meine teuersten Schwestern,

- eines besteht darin uns anzugewöhnen, alle unsere kleinen Widerwärtigkeiten aus der Hand Gottes anzunehmen. Er als unser Vater weiß gut, was wir brauchen.

- Ein anderes Mittel ist, daran zu denken, dass die Traurigkeit, in der wir

uns befinden, nicht für immer sein wird. Einige Stunden vergehen, und wir fühlen uns schon anders als im gegenwärtigen Augenblick.

- Und das dritte Mittel ist, den Frieden in unseren kleinen Anfechtungen zu bewahren und daran zu denken, dass Gott darum weiß. Wenn wir Ihn um Seiner Liebe willen lieben und Seinen heiligen Willen erfüllen, auch wenn es uns großen Schmerz bereitet, wird er uns eines Tages in Wahrheit großen Trost bereiten. Denken wir nur daran, alles gut zu machen, um Gott wohlgefällig zu sein. Das Fehlen von menschlicher Hilfe von auswärts dient uns dazu, in der Vollkommenheit Seiner heiligen Liebe zu wachsen. Wissen Sie denn nicht, meine teuersten Schwestern, was unser Herr mit einer Seele tut, die jeder Tröstung und menschlicher Hilfe entbehrt und wenn sie doch dabei recht glücklich und mutig ist um von dem Gebrauch zu machen, was ich Ihnen gesagt habe? Er nimmt mit großer Freude die liebevolle Führung dieser Seele auf. Falls sie diese Hilfe nicht spürt, ist sie dennoch sicher, dass Gott es nicht zulassen wird, etwas zu tun, was Ihm missfällt. Das ist es, was wir uns wünschen dürfen.“ (L 405)

Diese Hinweise sind so prägnant, dass ich ihnen nichts hinzufügen möchte!

6. Vertrauende Hoffnung nährt sich von einem möglichst vorbildlichen Leben.

Louise ist überzeugt: Die Schwestern schaffen ein Stück Paradies, einen Vor-

22 Dictionnaire de Spiritualité, Artikel Vertrauen

geschmack auf die Vollendung, wenn sie untereinander in Herzlichkeit, Wohlwollen, gegenseitiger Annahme und Vertrauen miteinander umgehen und den Armen aus der Kraft ihres Herzens dienen.

„Wenn die Demut, die Einfachheit und die Liebe, die die Ertragung hervorbringt, unter Ihnen gut gelebt werden, wird Ihre kleine Gemeinschaft aus ebenso vielen Heiligen bestehen, wie Sie Personen sind.“ (L 505)

An die ersten nach Warschau gesandten Schwestern schreibt sie:

„Mir scheint, meine lieben Schwestern, ich werde mich nicht genug über die Einigkeit freuen können, die in Ihren

Worten, Ihrem Tun und Ihrem Innersten offensichtlich wird zur Erbauung der ganzen Familie und darüber hinaus, auf solche Weise, dass es kein Geheimnis unter Ihnen gibt und dass alles bei Ihnen bleibt, was sich in Ihrem Haus von Ihnen sechs tut und nichts nach außen durchdringt. Oh! Meine lieben Schwestern, wenn es so wäre, dann ist viel Hoffnung.“ (L 447)

Und sie scheut sich nicht, groß von den Möglichkeiten zu denken, die Gott mit den Schwestern hat:

„Wenn Sie alle so handeln, dann sind Sie die mutigsten Frauen auf der ganzen Welt, und ich glaube ganz sicher, dass Sie das tun, was Gott von Ihnen möchte.“ (L 284) ■

Literatur:

- Charpy, Elisabeth (Hrsg.): La Compagnie des Filles de la Charité aux Origines, Paris 1989 (zitiert als: Documents)
- Conzemius, Victor: Vinzenz von Paul, Freiburg (Schweiz) 1979
- Egg, Gertraud: Gertraud: Die Pädagogik bei Vinzenz von Paul (Dissertation); Innsbruck 1985
- Franz von Sales: Geistliche Gespräche; Eichstätt 1939 (zitiert als „Gespräche“)
- Klassiker der Meditation: Franz von Sales Über die Gottesliebe; Zürich/ Einsiedeln/ Köln 1978 (zitiert als „Sales“)
- Krumenacker, Yves: L'école française de spiritualité, Paris 1999 (Übersetzung Annette Schleinzer)
- Louise von Marillac: Geistliche Schriften; die Zitate sind, soweit nicht anders angegeben, der Arbeitsübersetzung von Ruth Marchl entnommen.
- Petit, Sr. Françoise: the 400th anniversary of the "Light of Pentecost" - Congregation of the Mission (cmglobal.org)
- Lexikon für Theologie und Kirche (3. Auflage), Bd. 5; Freiburg 1996 Artikel Hoffnung
- Dictionnaire de Spiritualité: Artikel Hoffnung und Vertrauen, Paris 2020



HOFFNUNG, DIE TRÄGT

EIN PLÄDOYER GEGEN DIE RESIGNATION IN DER WELT.

Sr. Cordula Kreinecker, Wien



Liebe Schwestern und Brüder hier bei der MEGVIS Tagung

Im Sommer 2023 kam für uns Ordensleute aus dem Vatikan eine Einladung, den Weg zum Jubiläumsjahr 2025 als „Pilger der Hoffnung – Auf dem Weg des Friedens“ zu gehen.

Wir Barmherzige Schwestern von Wien Gumpendorf haben das Jahr 2023 un-

ter das Thema „Hoffnung“ gestellt und auch die Österreichische Ordenskonferenz lud uns im Vorjahr ein „Hoffnungsträgerinnen und -träger“ zu sein.

Diese MEGVIS Tagung trägt den Titel

„Mit Vinzenz und Luise auf Wegen der Hoffnung“

Vorausschicken darf ich, dass ich meine Überlegungen in zwei Abschnitte geteilt habe: Einerseits: „Hoffnung empfangen“ andererseits „Hoffnung geben“.

Es ist offensichtlich, dass die gegenwärtigen Krisen in der Welt uns alle wieder neu über die Hoffnung nachdenken lassen.

Eine Definition von Hoffnung lautet: Hoffnung kommt von hüpfen/springen – etwas erwarten. Sie ist eine zuverlässige innerliche Ausrichtung, gepaart mit einer positiven Erwartung, dass etwas Wünschenswertes eintreten wird, ohne dass wirklich Gewissheit darüber besteht.

Hoffnung hat auch etwas mit offen zu

tun. Ein hoffender Mensch lebt in der Gegenwart und öffnet sich der Zukunft! Er ist aber kein Zukunftsträumer!

Vom Vaclav Havel – einem ehemaligen Präsidenten der tschechischen Republik – stammt der bekannte Satz: *„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht“.*

Ohne Zweifel: Wir alle erwarten, dass die gegenwärtige Weltsituation, die Klimakrise und auch die Situation der Kirche (vor allem in Europa) sich zum Guten wendet oder zumindest Sinn macht und letztendlich zum Guten führt.

Würden wir jetzt eine Umfrage machen, was den Menschen Hoffnung gibt, würden wir von den Befragten wahrscheinlich viele oberflächliche, aber auch ganz tief sinnige Antworten bekommen.

Für uns Christen gehört die Hoffnung zu den drei göttlichen Tugenden, die nicht zu trennen ist vom Glauben und von der Liebe.

Paulus schreibt im Kolosserbrief (Kol 1,23) *„... Ihr müsst unerschütterlich*

und unbeugsam am Glauben festhalten und dürft euch nicht von der Hoffnung abbringen lassen, die euch das Evangelium schenkt.“

Was Paulus so eindringlich den Kolossern sagt, gilt sicher ebenso eindringlich auch uns.

Wir müssen unerschütterlich und unbeugsam am Glauben festhalten und dürfen uns nicht von der Hoffnung abbringen lassen, die uns das Evangelium schenkt.

Auch wenn das Wort „Hoffnung“ von Jesus selbst im Neuen Testament nur zweimal ausgesprochen wird, so ist doch seine ganze Verkündigung, sein Leben, seine Beziehung zu den Menschen, sein Leiden und vor allem seine Auferstehung eine einzige Hoffnungsbotschaft.

Nach dem Pfingstfest erkennen die Apostel und Jünger in Jesus Christus selbst **„DIE HOFFNUNG“**, über die auch der Tod keine Macht hat“. (Vgl. 1 Tim 1,1)

Im Epheserbrief lesen wir (Eph. 1:17 - 19): *„Der Gott Jesu Christi, unseres*



Herrn, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, damit ihr IHN erkennt. Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch IHN berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt und wie überragend groß seine Macht sich an uns, den Gläubigen, erweist durch das Wirken seiner Kraft und Stärke“. – Welch starkes Hoffnungsbild!

Gerade in einer Zeit, in der die Welt in Hoffnungslosigkeit zu versinken droht, schenkt die Gewissheit, dass „Christus unsere Hoffnung“ ist und wir als Christen zur Hoffnung berufen sind, unserer Berufung enorme Bedeutung.

Hoffnungslose Situationen und Zusage Gottes

Vielleicht geht es uns derzeit in der Gesellschaft, aber auch in den Orden, wie dem alten Abram, der die Erfüllung seiner Verheißung nicht sieht und resigniert sagt: „*Herr, was willst du mir schon geben? Ich gehe doch kinderlos dahin und Erbe wird mein Sklave*“. (Gen 15,2-3.) Gerade in seiner schier aussichtslosen Situation beruft Gott ihn zum Vater aller Glaubenden, sodass Paulus im Römerbrief über ihn schreiben kann: „Gegen alle Hoffnung hat er (Abraham) voll Hoffnung geglaubt, dass er der Vater vieler Völker werde, nach dem Wort: So zahlreich werden deine Nachkommen sein. (Röm 4,18, vgl. auch Gen 15,5).

Als das Volk Israel ohne Hoffnung in der Sklaverei war, offenbart sich Gott dem Mose im Dornbusch mit dem hoff-

nungsvollen Namen „Ich bin der „ICH BIN DA“ und er sagt auch: „*Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Anstreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen... Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrun-gen und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie unterdrücken*.“

Alleine, die Tatsache, dass Gott um unser Elend weiß, gibt schon Hoffnung – Gott sieht unser Elend – ER hört unsere Klage - ER kennt unser Leid und ER steigt herab um uns zu helfen.... – Welch starke Hoffnungszusage.

Auch am Ostermontag haben wir die Geschichte einer enttäuschten Hoffnung gehört, die ebenso mit einer verheißungsvollen Zusage endet.

Die Emmausjünger sind enttäuscht und sagen dem Fremden: „Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde. Und dazu ist heute schon der dritte Tag, seitdem dass alles geschehen ist. Mit der Antwort, „*Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen*“?- und der Schriftauslegung gibt JESUS ihnen die Antwort, die ihr Herz zum Brennen bringt und Hoffnung schenkt. (Lk 24,26) Welch großes Geschenk der Hoffnung.

Mitten in der Osteroktav ist uns noch allen in Erinnerung, als in der Osternacht die Osterkerze in die dunkle Kirche getragen wurde und der Diakon oder Priester laut das „*Lumen Christi*“

sang, von der dann die vielen Kerzen der Mitfeiernden entzündet wurden, die die Kirche zunehmend erhellten.

Bereits im „Lobpreis des Zacharias“ wird Jesus als Hoffnungslicht mit den folgenden Worten angekündigt.

Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens. (Lk 1,78-79)

Christliche Hoffnung hat einen Namen

Die Osterbotschaft verkündet „DIE HOFFNUNG der Welt“ und diese HOFFNUNG hat den Namen: JESUS CHRISTUS.

Als Christen wissen wir, dass es viele kleine Hoffnungslichter gibt. Aber die „EINE HOFFNUNG“, die auch den Tod überwindet, ist Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene.

Diese Erkenntnis verändert ein Leben. Sie ist der Schatz im Acker und die kostbare Perle, die alles an Wert übertrifft. Wir alle wissen, dass auf Wunsch der hl. Luise auf ihrem Grabkreuz nur die Worte „Spes unica“ stehen. Nach den vielen Krisen ihres Lebens hat Luise Jesus als ihre einzige Hoffnung erkannt und voll und ganz auf IHN gebaut und vertraut.

Hoffnung und Vertrauen

Das Beispiel der hl. Luise zeigt uns, dass HOFFNUNG und VERTRAUEN wie ein Zwillingsspaar zusammengehören. Zwei Seiten einer Medaille.

Oft könnte man das Wort Hoffnung fast mit dem Wort Vertrauen austauschen, So heißt es z. B. im letzten Satz des Te deums: *„Auf dich HERR habe ich meine Hoffnung gesetzt, in Ewigkeit werde ich nicht zuschanden“*. In diesem Gebet, dem der Psalm 31,2 zugrunde liegt, setzt der Beter seine ganze Hoffnung und sein volles Vertrauen auf Gott, denn im Vers 6 sagt er weiter: *„In deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist; Du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott“*.

Es gibt Unmengen von Beispielen in der Bibel und im Leben der Heiligen, die bezeugen, dass die Hoffnung und dass daraus wachsende Vertrauen auf Gott weit über sich hinauswachsen lässt.

Zwar gibt es anfangs oft Einwände der Berufenen: *„Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung“* (Jer 1,6) oder *„Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte?“* (Ex 3,11)

Wir kennen ähnliche Ausreden auch von uns und sicher hatten auch Luise und Vinzenz solche - vielleicht oft nicht unberechtigte - Einwände.

Im Buch „Die andere Seite der Medaille“ lesen wir im 6. Kapitel - unter „Demut und Gottvertrauen“ folgende Aussage von Vinzenz: *„Denken Sie mehr an seine Macht als an Ihre Schwäche. So überlassen Sie sich seinen väterlichen Armen in der festen Hoffnung, dass er selbst in Ihnen alles wirkt, was er von Ihnen verlangt und dass er alles segnen wird, was Sie für ihn tun.“* (Die an-

dere Seite der Medaille, Seite 480)

Vinzenz gebraucht das Wort Hoffnung nicht allzu oft, aber er spricht viel und eindringlich vom Vertrauen auf Gott und auf die göttliche Vorsehung und somit auch von der Hoffnung, die wir auf Gott setzen sollen, auch in unserm Tun.

Weiter sagt Vinzenz: *Die schwächsten Geschöpfe können alles vollbringen, was Gott will, wenn sie nur auf unseren Herrn Jesus Christus vertrauen. War es nicht dieses Vertrauen, in dem die Apostel ihre großen Werke vollbrachten und dass sie mit so großer Gewissheit zu Groß und Klein sprechen ließ? Ließ es nicht den hl. Paulus sagen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt?“ Ja, die Seele, die ihr ganzes Vertrauen auf Gott gesetzt hat, fürchtet nichts, sie sagt: „... Es ist mein Gott. Also habe ich Vertrauen, dass er mich nicht verlassen wird.“ Das Vertrauen vertreibt also die Furcht. Sprechen Sie: „Arm und elend bin ich und wegen meiner Schwachheit bin ich außerstande, etwas Gutes zu tun. Aber, weil mein Gott immer mit mir ist..., so hoffe ich, dass er es mir an seiner Gnade nicht mangeln lässt.“* (Die andere Seite der Medaille, Seite 481)

Wenn „Christus unsere Hoffnung“ ist, dann ist „Hoffnung die trägt“ nicht nur eine göttliche Tugend, sondern eine Gabe des Heiligen Geistes, die uns am Wesen Christi teilhaben lässt.

Sie führt uns in die Nachfolge Jesu und befähigt uns - mit den Worten des hl. Vinzenz - zu tun, wie der Sohn Gottes auf Erden getan hat.

„Mit Luise und Vinzenz auf Hoffnungs wegen“, so lautet das Thema der diesjährigen MEGVIS Tagung und es berührt zutiefst den zweiten Teil meiner Ausführungen - Hoffnung geben, den ich mit einer Perikope aus dem Johannesevangelium beginnen möchte:

„Jesus ging hinauf nach Jerusalem. Dort gibt es beim Schaftor einen Teich, zu dem fünf Säulenhallen gehören; dieser Teich heißt auf Hebräisch Betesda. In diesen Hallen lagen viele Kranke, darunter Blinde, Lahme und Verkrüppelte. Dort lag auch ein Mann, der schon achtunddreißig Jahre krank war. Als Jesus ihn dort liegen sah und erkannte, dass er schon lange krank war, fragte er ihn: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, sobald das Wasser aufwallt, in den Teich trägt. Während ich mich hinschlepe, steigt schon ein anderer vor mir hinein. Da sagte Jesus zu ihm: Steh auf, nimm deine Liege und geh! Sofort wurde der Mann gesund, nahm seine Liege und ging.“ (Joh 5, 1-9a)

Ein Mensch „ohne Hoffnung“ erfährt in der Begegnung mit Jesus „Hoffnung und Genesung“. „Herr, ich habe keinen Menschen“. Wie viele Menschen könnten heute so sprechen. Diese Episode aus dem Evangelium macht deutlich, wie hoffnungsspendend jede Tat der Nächstenliebe ist...

Wir alle kennen die Aussage: Ein Mensch ist „einsam und gottverlassen... - und wir meinen damit, dass ein Mensch niemand hat, der/die ihm hilft.

Schon in der Umgangssprache verbin-

den wir die fehlende Hilfe von Mitmenschen mit „Gottverlassenheit“.

Angesichts der enormen Not in der Welt, dem Mangel an Helfern und unserer begrenzten Kraft könnten wir selber hoffnungslos werden und resignieren. Doch in der vinzentinischen Familie haben wir Vorbilder und Lehrmeister, die uns eines anderen belehren.

Auf einer kleinen Streichholzschnitzung steht der Satz: „Wäre jeder nur ein kleines Licht, wie hell wäre dann die Welt?“ Wie uns Ostern lehrt und wie wir bereits im ersten Teil betrachtet haben, müssen wir selber Menschen der Hoffnung sein um anderen Licht und Hoffnung bringen zu können.

Damit komme ich zum ersten Punkt:

1. Quelle der Hoffnung

Vinzenz beschreibt diese „Quelle der Hoffnung“ sehr gut und bringt auf den Punkt, was tragfähige Basis unseres Handelns ist.

„Nichts entspricht dem Evangelium mehr, als auf der einen Seite in der Einsamkeit, in Gebet und Lesung Erleuchtung und Kräfte für die eigene Seele zu sammeln, dann aber hinzugehen und den Menschen von dieser geistigen Nahrung mitzuteilen. So tat es unser Herr, so machten es nach ihm die Apostel.“

Es kommt darauf an, das Tun der Marta mit dem der Maria zu verbinden. Es gilt, die Taube nachzuahmen, die die Hälfte ihres Futters selber frisst und den Rest im Schnabel für ihre Jungen mitnimmt...“

Damit sagt er uns ganz Wesentliches: Wenn wir wirklich CHRISTUS, die HOFFNUNG zu den Menschen bringen wollen, dann müssen wir dieses Hoffnungslicht an IHM entzünden. So, wie wir in der Osternacht unsere Kerzen an der Osterkerze entzündet haben.

Im Johannesevangelium sagt Jesus von sich: *„Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben.“* (Joh 8,12) Und *„Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“* (Joh 9,5)

Jesu weiß und bezeugt damit, dass er das Hoffnungslicht für die Welt ist und er bezeugt es auch mit den Worten: *„... ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“* (Joh 10,10b)

Die Heilige Schrift lehrt uns aber auch, das Gottes Hilfe nicht nur direkt durch Jesu zu den Menschen kommt, sondern dass ER – so wie Mose – Menschen beruft um helfend einzugreifen und die Not der Welt zu lindern. Nach den Seligpreisungen ermutigt Jesu sein Jünger:

„Ihr seid das Salz der Erde... Ihr seid das Licht der Welt... Euer Licht soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (n. Mt 5,13-16) Voll Demut sagt Vinzenz einmal: *„Wer könnte hoffen, ein gutes Werk zu vollbringen, wenn Gott ihm dazu nicht die Gnade geben würde?“*

Wir brauchen den Geist Gottes, der uns zum Guten befähigt, denn ohne IHN

können wir NICHTS vollbringen. D. h. „Hoffnung, die trägt“ braucht eine Quelle aus der sie genährt wird - unabhängig davon, ob wir leibliche oder geistliche Werke der Barmherzigkeit tun.

Ein zweiter Punkt:

2. Kraft der Gemeinschaft

Ein weiterer Aspekt, den wir auch von Luise und Vinzenz lernen können, den aber auch sie sich vom Jesu abgeschaut haben ist der „gemeinsame Dienst für die Armen“.

Wenn Paulus im Galaterbrief (6,2) sagt: *„Einer trage des anderen Last, so werde ihr das Gesetz Christi erfüllen!“* meint er sicher nicht, dass wir uns nur in der Not gegenseitig helfen sollen, sondern auch, dass wir einander in den ganz alltäglichen Dingen beistehen sollen und auch, dass wir den Armen gemeinsam dienen.

Um umfassend helfen zu können, braucht der Dienst am Menschen die Teamarbeit. Es braucht aber auch Gemeinschaft, um sich gegenseitig zu ermutigen, zu unterstützen und zu helfen.

Peter Jansens hat dies in dem bekannten Kanon so formuliert: *„Einsam bist du klein, aber gemeinsam werden wir Anwalt des Lebendigen sein!“*

Die Kraft und der Erfolg der vinzentinischen Werke liegt ganz sicher auch im gemeinsamen Tun. Das erkannte Vinzenz mit der Gründung der Caritasvereine und der Missionspriester und das erkannte auch Luise beim Zusammen-

schluss der Landmädchen und späteren Filles de la Charite.

Dass Vinzenz ein großes Charisma zur Führung von Gemeinschaften hatte, wissen wir.

Im Buch „Vier Wochen mit Luise von Marillac“ schreibt Sr. Veronika Häusler: *„Luise hat es von früher Jugend auf verstanden, andere Menschen für ein gemeinsames Werk zu begeistern. Bereits als Jugendliche gewinnt sie Mitschülerinnen in der Haushaltsschule dafür, miteinander Handarbeit anzufertigen und diese zu verkaufen um damit die Haushaltskasse aufzubessern.“*

Eine Gnadengabe, die Gott später in der Begleitung der Caritasvereine und als Leiterin für die Barmherzigen Schwestern zur vollen Entfaltung geführt hat.

Von dieser „Kraft der Gemeinschaft“, die schon die Anfänge jeder guten Tat belebt, spricht auch der Vinzenzschüler, Kardinal Dom Hélder Camara, wenn er sagt: *„Wenn einer allein träumt, ist es nur ein Traum. Wenn viele gemeinsam träumen, ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit.“*

„Die Kraft der Gemeinschaft“ darf aber nicht nur von der gegenseitigen Unterstützung bewertet werden. Vielmehr ist Gemeinschaft der Ort an dem Gott gegenwärtig wird. Im Sinne Jesu: *„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, (ich möchte hinzufügen) – Gutes tun, – da bin ich mitten unter ihnen.“* Mt 18,20

Wir alle spüren, welch große Geschenk „Gemeinschaft“ ist und wie viele Hilfen

für die Armen nur in Miteinander gelingen können.

„Hoffnung, die trägt“ braucht die „Gemeinschaft des Glaubens“ in welcher Christus die Mitte ist.

Ein dritter Punkt:

3. Mut zu gehen

Ein dritter Punkt, den ich dem Thema „Hoffnung geben“ hinzufügen möchte heißt: „Mut zu gehen!“ Wir alle kennen auch den Ausspruch der hl. Luise „Gehe mutig von Augenblick zu Augenblick auf dem Weg, auf den Gott dich gestellt hat, um zu ihm zu gelangen“.

Ich bin mir fast sicher, dass die hl. Luise diesen Ausspruch auch im Blick auf den Armendienst gesagt hat.

Täglich neu zu den Bedürftigen zu gehen und Werke der Barmherzigkeit zu üben, das braucht „ERMUTIGUNG“. Vinzenz und Luise wurden nicht müde sich gegenseitig und vor allem ihre Mit-helfer/innen zu ermutigen. Beispiele gibt es genug.

Hier nur zwei davon: Das erste an zwei Schwestern, die nach Arras gesandt wurden: Sie gehen hin, um das Gleiche zu tun, was der Sohn Gottes auf Erden getan hat; denn er kam einzig und allein deswegen, um der Welt das Leben zu geben. Auch Sie gehen hin, um diesen armen Kranken das Leben zu geben – das Leben des Leibes und das der Seele.

Und am 4. August 1658: „Viele Regeln sind mir untergekommen, aber mir ist

keine bekannt, die Gott mehr ehren, als die Ihrigen. Nein, ich habe nie eine Gemeinschaft gesehen, die Gott mehr Ehre erweist als die Ihre. Sie ist gegründet, um die große Liebe unseres Herrn zu ehren. Welche Glückseligkeit, meine teuren Schwestern!“ (Die andere Seite der Medaille, Seite 382)

Auch in diesem Punkt können wir von Jesu lernen, der den Jüngern nicht nur Mut für die Sendung macht, sondern auch den Heiligen Geist versprochen und gesandt hat. Diese hoffnungsvollen Zusage Jesu möge uns neu für den Armendienst ermutigen und begeistern.

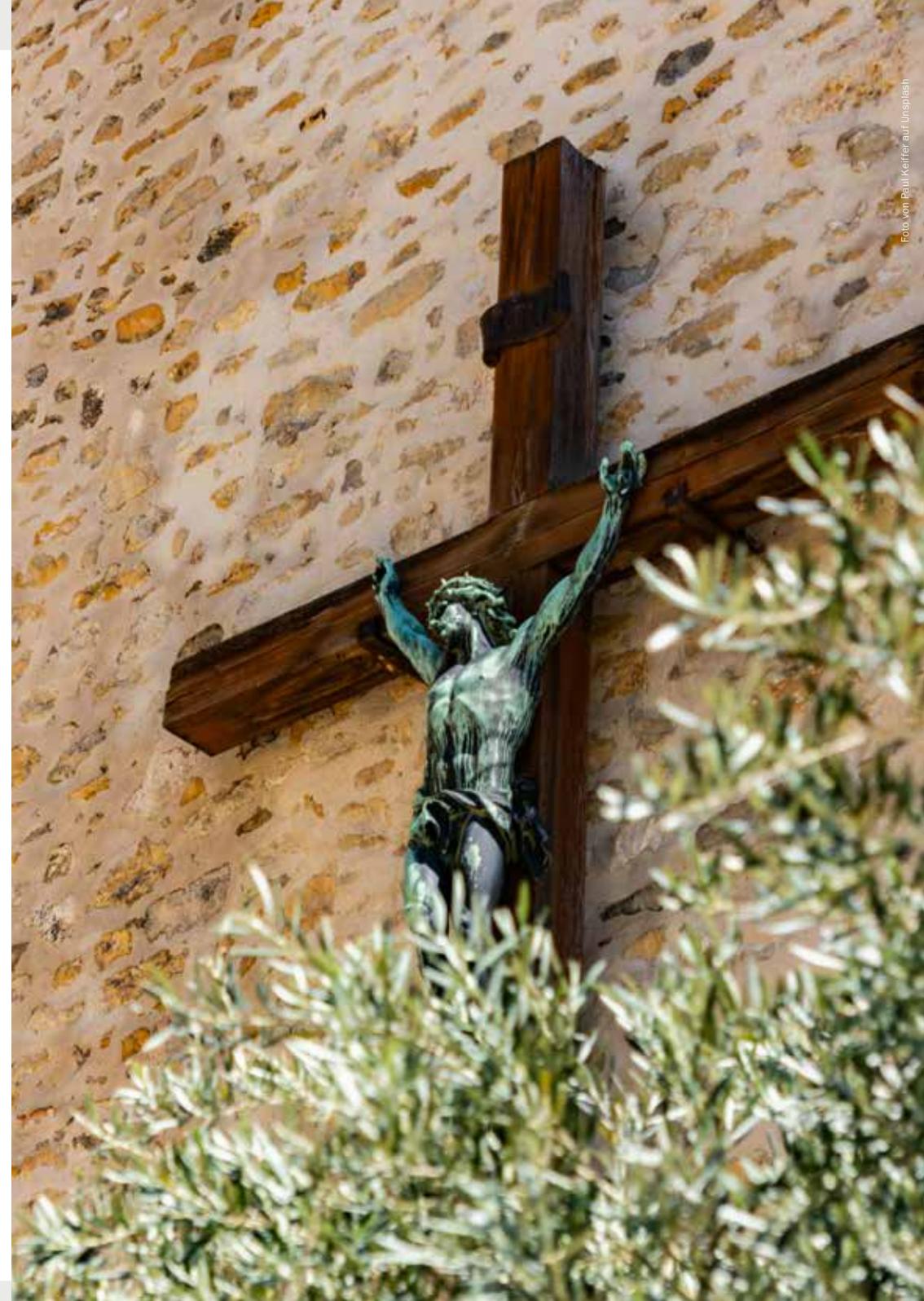
„Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch größere vollbringen, denn ich gehe zum Vater.

Alles, um was ihr in meinem Namen bittet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird.

Wenn ihr mich um etwas in meinem Namen bittet, werde ich es tun...

Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben wird.“ (Joh 14,12-17)

Das Beispiel von Luise, Vinzenz und unzähligen Menschen aus vinzentinischen Familie zeigt, dass „Hoffnung die trägt“ im Dreifaltigen Gott gründet, den Armen eine frohe Botschaft bringt und weit über den Tod hinaus Spuren der Liebe hinterlässt. ■



DIE BEKEHRUNG DES HL. VINZENZ – SEIN WEG ZUM LICHT

Alexander Jernej CM



Einleitung

Bei der Megvis Vorbereitung gingen wir der Frage nach, wie sind Vinzenz und Luise auf ihren Weg der Hoffnung hingeführt worden und wie sind sie ihn gegangen. Nachdem Sr. Veronika uns das für die hl. Luise aufgezeigt hat, mit Impulsen, wie wir mit Luise das Hoffen üben können, kommen wir jetzt zum hl. Vinzenz. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Textarbeit. Seine Konferenzen und Gebetswiederholungen sind ja geradezu dazu geschaffen in einer Gruppe besprochen zu werden. Vinzenz soll daher, soweit es die sorgfältig übersetzten Texte zulassen, selber uns zum Austausch anleiten.

Für mich gibt es keinen Zweifel, dass Vinzenz und Luise einander geprägt

haben, im Laufe ihres langen Lebens immer mehr. Das greift so eng ineinander, dass wir es kaum unterscheiden können. Auf jeden Fall: Was wir über Luise gehört haben, das gilt inhaltlich auch für den hl. Vinzenz. Im Ausdruck des Gemeinten bleiben gewiss Unterschiede. Über diesen Punkt, die Entwicklung, die Reifung des vinzentinischen Geistes, der vinzentinischen Spiritualität im Miteinander von Vinzenz und Luise kann man noch viel Forschung betreiben.

Dass einen mehr männlichen und einen mehr weiblichen Ausdruck der vinzentinischen Spiritualität gibt sehen wir schon bei Vinzenz selber. So klingt Vinzenz, wenn er zu den Mitbrüdern über das Vertrauen zu Gott spricht:

Ein wahrer Missionar darf nicht auf die Güter dieser Welt bedacht sein, sondern muss alle seine Sorgen auf den Herrn und seine Vorsehung werfen. Er soll überzeugt sein, dass er allezeit unter Gottes Schutz stehen wird, solange er eine starke Liebe und ein unerschütterliches Gottvertrauen besitzt. Kein Übel wird ihm daher zustoßen und kein Gut ihm mangeln, selbst dann nicht, wenn er glaubt, dass scheinbar alles verloren sei. Das sind nicht meine Gedanken, die

ich Ihnen sage, sondern das lehrt uns die Heilige Schrift, die sagt: Qui habitat in adiutorio Altissimi, in protectione Dei caeli commorabitur. Wer unter dem Schirm des Gottvertrauens wohnt, wird auch immer Gottes besonderen Schutz erfahren. In diesem Stand soll er überzeugt sein, dass ihm kein Übel zustoßen wird, weil alles zu seinem Besten zusammenwirkt, und dass ihm kein Gut mangeln wird, da Gott selbst sich ihm schenkt, und Er alle nötigen Güter für Leib und Seele mit sich bringt. Sie müssen, meine Brüder, an dieser Hoffnung festhalten, dass Sie nicht nur von allen Übeln und unheilvollen Ereignissen bewahrt bleiben, sondern auch mit allen Arten von Gütern überhäuft werden, solange Sie in diesem Vertrauen feststehen. (XI, 39–40) – M 24: Das Vertrauen auf Gott.

So klingt es in einem Brief an Schwester Maturine Guerin:

Das große Geheimnis des geistlichen Lebens besteht darin, ihm alles zu überlassen, was wir lieben, indem wir uns selbst ganz all dem unterwerfen, was er will, im vollkommenen Vertrauen darauf, dass alles besser gehen wird. So heißt es auch, dass jenen alles zum Guten gereicht, die Gott dienen. Dienen wir ihm also, meine Schwester, dienen wir ihm aber so, wie er es will, und lassen wir ihn wirken. Er wird Ihnen Vater und Mutter sein, er wird Ihr Trost und Ihre Stärke und endlich der Lohn für Ihre Liebe sein. (VIII, 255–256) – B 3089: An Schwester Mathurine Guérin, 3. März 1660.

Aber das ist nicht mein eigentliches Thema.

Nachdem wir in der Megvis Vorbereitung den großen Stellenwert des „Lumiere“ der hl. Luise, ihrer Lichterfahrung in der Hinführung zum Weg der großen Hoffnung, der die Armen einschließt, bedacht haben, tauchte die Frage auf:

Gibt es bei Vinzenz eine ähnliche spirituelle Erfahrung?

Gewöhnlich lautet die Antwort: „Ja.“ Auch wenn es dafür, anders als bei Luise keine eindeutigen Belege gibt. Gemeint ist die sog. Glaubenskrise des hl. Vinzenz oder eine schmerzliche Periode der Versuchungen gegen den Glauben. Diese hätte sich nach einem festen und unwiderruflichen Entschluss fortan nur mehr den Armen zu dienen, plötzlich sich in ihr Gegenteil verwandelt.

Ich möchte die Geschichte dieser Erzählung nachzeichnen. Sodann meine eigene Theorie präsentieren und Sie einladen, bevor wir zur Textarbeit schreiten, uns darüber auszutauschen – gleichsam als eine Einstimmung auf das, was Vinzenz uns sagen möchte.

Die Erzählung über die Glaubenskrise des hl. Vinzenz – ein kurzer literarischer Überblick

Abelly, der erste Biograph von Vinzenz von Paul schreibt 1664 und in der zweiten Auflage 1667 im III. Buch „Über seine Tugenden“ Vinzenz hätte sich, um einen anderen Priester von schweren Glaubenszweifeln, von Versuchungen gegen den Glauben zu befreien, Gott angeboten, diese auf sich

zu nehmen und er hätte dann drei bis vier Jahre schwer darunter gelitten.¹ Durch die Gnade Gottes wäre er dann zu dem Entschluss geführt worden, sein weiteres Priesterleben in den Dienst der Armen zu stellen. Von einem Augenblick auf den anderen wäre er dann geheilt worden und hätte alle Glaubensdinge in einem neuen wunderbaren Licht gesehen.

Der zweite Biograph des hl. Vinzenz Pierre Collet CM, der das gesammelte Material der Heiligsprechung für sein Werk verwendete, ordnet seine etwas erweiterte Erzählung 1748 bereits chronologisch ein.

Die deutsche Übersetzung von Abelly von Carl von Prentner aus dem Jahre 1859 nimmt sich die Freiheit neue Kapitel zu schaffen: Material aus dem III. Buch über die Tugenden verlagert er im Sinne einer Chronologie in die beiden anderen Bücher. Daher ist hier die Erzählung über die Glaubenskrise mit den Worten Abelly's ebenfalls im Sinne einer Chronologie als VI. Kapitel im I. Buch angeführt.

Im 20. Jh. ist es Henri Bremond - ein schillernder französischer Priester,

der einige Zeit Jesuit war - der in seinem monumentalen Werk *Histoire littéraire du Sentiment religieux* (Literaturgeschichte des religiösen Gefühls) 1921 erstmals von einer denkwürdigen Umwandlung spricht. Bis dahin war es im Grunde klar, dass Vinzenz von Paul von klein auf ein Heiliger war. Bremond aber schreibt: *Während der ersten Jahre nach seiner Priesterweihe war Vinzenz von Paul ein durchschnittlicher Priester, ein lebhafter Glaube war da, so scheint es, und eine angemessene Frömmigkeit, mehr nicht. Seine Bekehrung zur Heiligkeit muß ungefähr 1610 begonnen haben, um 1620 erscheint sie vollendet. Ich kenne nicht alle einzelnen Schritte und das ganze innere und äußere Ineinandergreifen im Verlauf dieser denkwürdigen Umwandlung.*²

Nach Herausgabe der Gesamtwerte des hl. Vinzenz durch Pierre Coste von 1920 bis 1925, schreibt der frz. Autor Anton Redier 1927 sein „wahres Leben“ des hl. Vinzenz. Er hält an einer Bekehrung des hl. Vinzenz fest. Diese wäre aber in den Jahren 1610/11, bevor er Pfarrer von Clichy wird, in einem dramatischen Augenblick geschehen als er sich zwischen der Eitelkeit der Großen

in der Welt und der Heiligkeit entscheiden musste.³ Erstmals zweifelt Redier neben der zweijährigen Gefangenschaft in Tunis auch die Erzählung von der Glaubenskrise vehement an, was eine große Kontroverse auslöst.

Pierre Coste CM, der 1934 seine umfangreiche kritische Biographie nachreicht, in der er manche Legenden ausgeräumt, bleibt im Zusammenhang mit unserer Erzählung wohl auch deshalb (wegen dieser Kontroverse) im traditionellen Bereich der Erzählung.

Der Jesuit und Theologe Pierre Defrenne veröffentlicht 1932 einen Artikel über die Spiritualität des hl. Vinzenz, eine Studie zur übernatürlichen Psychologie „der Berufung des hl. Vinzenz von Paul“.⁴ Darin beschreibt er erstmals den inneren Prozess der Bekehrung des hl. Vinzenz. Nach seiner Ankunft in Paris hätte er begonnen, die Episode mit der Beschuldigung eines Diebstahls, die Begegnung mit Berulle spielen eine Rolle, vor allem aber eine schmerzhaft Episode, eine heftige und lange Versuchung gegen den Glauben, die er im Hause de Gondi durchlebt hätte. Etwa 1616 sei er durch einen festen unverbrüchlichen Vorsatz, sein Leben lang den Armen zu dienen, davon geheilt worden. Defrennes hält aber nichts von einer Übertragung der Glaubenskrise, also, dass Vinzenz sie von einem anderen Priester oder für einen anderen übernommen hätte.

Alle bekannten Autoren des 20. Jh. nehmen nun Maß an Defrennes. Calvet bietet uns 1948 folgende Beschreibung, die wir, denke ich alle einmal gelesen haben: *Vinzenz betritt den Weg der Vollkommenheit durch das enge Tor der Verlassenheit, durch eine Prüfung, die viele Heilige durchgemacht haben und die einigermaßen geheimnisvoll bleibt. Unter den Zeitgenossen sind Franz von Sales und Olier durch dieses Feuer gegangen. Er begegnete einem Gelehrten, den ein schreckliches Leiden peinigte. Ruhig, soweit er an weltliche und gleichgültige Dinge dachte, wurde er von fürchterlichen Versuchungen gepackt, wenn er meditieren oder beten wollte. Obszöne Schauspiele drängten sich seinen inneren Augen auf, und er fühlte ein frenetisches Verlangen, zu fluchen und Tollheiten zu begehen. Nachdem er auf verschiedene Weise umsonst versucht hatte, ihn zu heilen, bot Vinzenz sich Gott dar, um das Leiden, an dem der Gelehrte litt, auf sich zu nehmen. Von dem Tage an war dieser geheilt. Vinzenz aber wurde Beute einer Anfechtung, die seine Kräfte aufzehrte und ihn zu dem brachte, was wir heute generalisierte Neurasthenie nennen würden.*

Die Prüfung dauerte vier Jahre, in deren Verlaufe er dem Anschein nach normal lebte und arbeitete, im Inneren aber wehrlos war, ein wandelnder Schatten ohne Licht, ohne Freude. Er gelobte sich gänzlich und für immer

¹ Livre troisieme, Chapitre XI, Section I, 116f.

² Bremond, Begegnung des heiligen Vinzenz mit Berulle, in: Heiligkeit und Theologie, F. Pustet 1962, 211. Unmittelbar auf diese Stelle schiebt Bremond die oft zitierten Worte: Man ist geneigt zu glauben, dass sein gütiges Herz mehr als alles übrige dazu beigetragen hat, ihn von seinem klugen Eigennutz abzubringen, ihn zu bewegen, dass er ein Leben der Hingabe und des Opfers auf sich nahm. Aber hüten wir uns, Ursache und Wirkung zu verwechseln. Nicht die Liebe zu den Menschen hat ihn in die Heiligkeit geführt - vielmehr hat ihn die Heiligkeit in die wahre und wirksame Nächstenliebe hineingeführt. Nicht die Armen haben ihn zu Gott geleitet, sondern Gott hat ihn den Armen geschenkt. Wer sich Vinzenz mehr menschenfreundlich denn als Mystiker vorstellt, wer ihn nicht vor allem als Mystiker sieht, stellt sich einen Vinzenz von Paul vor, den es nie gegeben hat. Bremond ist überzeugt, Vinzenz wäre durch den Einfluss von Berulle ein Mystiker, wenn auch ein Mystiker der Tat geworden. Bremond ist auch, der in diesem Werk erstmals von der französischen Schule der Spiritualität spricht und von Berulle als ihrem Begründer.

³ Jean-Pierre Renouard CM, LES ANNEES OBSCURES (1610 - 1617) LA CONVERSION, 9.

⁴ Pierre Defrennes, „La vocation de Saint Vincent de Paul,“ Revue d'Ascetique et Mystique 13 (1932)

dem Dienste der Armen. Sofort verlor sich die Versuchung, und er fand Heiterkeit und Schwungkraft wieder.⁵

Jose Maria Roman CM, der als ausgebildeter Kirchenhistoriker 1981 seine umfangreiche Vinzenz Biographie publizierte führt den Bericht von Abelly an. Dazu schreibt er in einer Fussnote: Der Bericht über die Versuchung des Theologen wird von Vinzenz selbst gegeben (S.V.P. XI S.32-34: ES S.725-736), obwohl er nicht ausdrücklich sagt, dass er persönlich daran beteiligt war. Das Detail, dass Vinzenz Gott bittet, ihn die Prüfung erleiden zu lassen, stammt von Abelly, der sagt, dass er es aus sehr guter Quelle von jemandem weiß, der Vinzenz' Bericht nicht kannte. Wenn dies das einzige verfügbare Zeugnis ist, haben wir Grund, daran zu zweifeln, dass dies wirklich geschehen ist. Die tatsächliche Versuchung steht jedoch nicht in Frage, und wir fahren fort, sie zu beschreiben. (ABELLY, op. cit., 1.1 Vol.3 c.11 p.116-119).⁶

Andere Vinzentiner, ebenfalls Historiker bezeichnen diese Aussagen in einem Artikel 1990 als verwirrend.⁷ Und sie sind es auch, denn Roman versucht gar nicht diesen Gegensatz zu versöhnen: einerseits: wir haben

5 J. Calvet, Güte ohne Grenzen, Das Leben des heiligen Vinzenz von Paul, Verlag Räber & Cie., Luzern, 60.

6 Fr. Jose Maria Roman, St Vincent De Paul, A Biography, 1981, S. 100, Fn. 29.

7 Poole, Stafford C.M. and Slawson, Douglas C.M. (1990) „A New Look At An Old Temptation: Saint Vincent de Paul's Temptation Against Faith and Resolution to Serve the Poor,“ Vincentian Heritage Journal: Vol. 11: Iss. 2, Article 1, 131



Grund, daran zu zweifeln, dass dies wirklich geschehen ist und andererseits: Die tatsächliche Versuchung steht jedoch nicht in Frage.

Poole und Douglas werden in ihrem Artikel zwei Punkte untersuchen: die Erzählung von der Versuchung gegen den Glauben im Hinblick auf den spirituellen psychologischen Charakter von Vinzenz und die Einordnung dieser Periode in die Chronologie seines Lebens.

Hätte Vinzenz in dieser Zeit, in der er sich von Berulle geistlich begleiten ließ, eine solche wichtige Entscheidung allein gefällt? Hätte er anschließend mit jemand darüber gesprochen, er, der nie über seine frühen Jahre erzählt hat?

Und wo diese drei bis vier Jahre einordnen? Wo lässt sich ein Wendepunkt mit einer Hinwendung zu den Armen in seinem Leben ausmachen? Poole kommt zum Schluss:

*Die Realität im Leben von Vinzenz von Paul ist, dass seine Errungenschaften nicht aus einer dramatischen Bekehrung erwachsen, die ihm seine Bestimmung offenbarte sondern aus einer Antwort auf Ereignisse und Bedürfnisse, in denen er den Ruf der Vorsehung sah.*⁸

Und er führt weiter aus:

Erst im Laufe der Zeit und als Antwort auf die Nöte, denen er begegnete,

*te, fand Vinzenz von Paul schließlich seine wahre Berufung gefunden. Und selbst dann wurde sie nur langsam und mit und mit einem gewissen Widerwillen angenommen, erst nachdem er überzeugt war, dass niemand sonst für die religiösen Bedürfnisse der Menschen in den ländlichen Gebieten Frankreichs zur Verfügung stand.*⁹

*Diesen Beschreibungen können wir gut folgen. Das ist unser hl. Vinzenz, wie wir ihn kennen. Dennoch gehen Poole und Douglas mit ihren Schlussfolgerungen zu weit, wenn sie schreiben: Es gibt keine zuverlässigen Beweise für eine anhaltende Versuchung gegen den Glauben zu irgendeinem Zeitpunkt im Leben des Heiligen Vinzenz.*¹⁰

Versuch einer eigenen Deutung

Meiner Meinung nach haben Poole und Douglas nachgewiesen, dass die Erzählung von Abelly sich historisch nicht halten lässt, also keine Übernahme von Versuchungen gegen den Glauben von einem anderen, kein Entschluss von nun an den Armen zu dienen, verbunden mit einer spontanen Heilung.

Aber irgendetwas spielt sich immer auch an Zweifeln und dunklen Phasen auf dem Weg zur Reifung, zur Selbsterwerdung im Inneren eines Menschen ab. Warum sollte es bei Vinzenz anders gewesen sein. Ich stelle mir vor,

dass Vinzenz, der zu einem aktiven Leben berufen war, im Haushalt der de Gondis durch innere Krisen ging, dass er an den Problemen der Gräfin de Gondi selber Anteil nahm. Er hat sie dann auf ihre Verantwortung für das Heil der armen Landbevölkerung aufmerksam gemacht und sie hat ihn wiederum dafür in Anspruch genommen.

Wie es ist oder sein kann, wenn Menschen mit aktiver Berufung diese nicht leben können, zeigt uns die hl. Johanna Franziska von Chantal. Vinzenz schreibt 1641 nach ihrem Tod an die Schwestern in Annecy:

Sie hatte auch ein unvergleichliches Gottvertrauen und ein höchstes Maß an Liebe zu Seiner Göttliche Güte, dazu einen gesunden, weisen, maßvollen Verstand mit herausragender Standfestigkeit. Sie besaß Demut, Abtötung, Gehorsam und Eifer für die Heiligung ihrer Ordensgemeinschaft sowie im höchsten Grad auch für das Heil der Seelen armer Menschen. Mit einem Wort: Ich bemerkte in ihr niemals irgendeine Unvollkommenheit, sondern vielmehr die ständige Übung aller Arten von Tugenden. Und obwohl sie sich äußerlich des Friedens und der Ruhe des Geistes erfreute, die man bei Seelen erlebt, die einen solch hohen Grad an Tugend erreichten, litt sie dennoch an großen inneren Prüfungen. Viele Male erzählte und schrieb sie mir, dass ihr Geist voll sei von allen Arten von Versuchungen und Gräueln, so dass sie sich selbst ständig fernhielt, ihr inneres Leben zu prüfen, da sie den Blick auf ihre eigene Seele nicht ertragen konnte, so voller Angst war sie, weil es ihr er-

schien, diese sei ein Abbild der Hölle. Obwohl sie auf diese Weise litt, verlor sie niemals ihre gelassene Haltung, noch ließ sie in der Treue nach, die Gott von ihr durch die Übung der christlichen und frommen Tugenden verlangte, und auch nicht in der außergewöhnlichen Sorge um ihre Ordensgemeinschaft.

Deshalb glaube ich, dass sie eine der heiligsten Seelen war, die ich je auf dieser Erde kennen lernte, und dass sie nun glücklich im Himmel ist. Ich habe keinen Zweifel daran, dass Gott ihre Heiligkeit eines Tages bekannt machen wird, wie er dies, so wie ich höre, bereits an einigen Orten in seinem Gottesreich auf verschiedene Weise tut. Eine davon wurde von einer vertrauenswürdigen Person erlebt, von der ich sicher bin, dass sie eher sterben als lügen würde [Vinzenz schreibt hier von sich selbst]. Was dann folgt ist die einzige direkt bezeugte innere mystische Erfahrung des hl. Vinzenz, nämlich seine Vision von den drei Kugeln im Jahre 1641 (XIII, 127) als Ausdruck der Vereinigung der Seelen von Johanna Franziska von Chantal und Franz von Sales in Gott.

Ob Vinzenz vor 1617 auch eine einzelne mystische Erfahrung hatte, die entscheidend auf seinem weiteren Lebensweg gewesen wäre, erscheint eher unwahrscheinlich. ■

8 Ebd. 141

9 Ebd.

10 Ebd. 142.

IN MEMORIAM WIEL BELLEMAKERS CM (1933 – 2023)

PRIESTER DER NIEDERLÄNDISCHEN PROVINZ DER VINZENTINER

Als mich Georg Witzel CM am Mittwochabend, den 25. Oktober 2023, aus Lippstadt anrief und mir die Nachricht vom Tod unseres Mitbruders Wiel Bellemakers mitteilte, war mein erster Gedanke: „Das kann doch nicht sein; vor wenigen Monaten war er doch noch für einige Tage bei uns hier in Trier, um am Sonntag, den 21. Mai 2023, die Festpredigt zu meinem goldenen Priesterjubiläum zu halten. Und er war für sein Alter noch so rüstig, klar in seinen Gedanken und bei guter Gesundheit.“



Natürlich, er war am 6. August 90 Jahre alt geworden, ein hohes Alter! Seinen Geburtstag hatte er im Kreise seiner Familie und seiner Mitbrüder noch voll Dankbarkeit gefeiert. Im Oktober machte er seinen letzten Urlaub an der von ihm so geliebten Mosel. Da-

nach aber ging es mit seinem Leben auf Grund einer Blutkrebserkrankung ganz schnell zu Ende. Am 24. Oktober ist er im Missiehuis in Panningen nach einem langen und erfüllten Leben friedlich eingeschlafen.

Was verbirgt sich hinter dieser Aussage: ein „langes und erfülltes Leben“? Am 6. August 1933 war er in Brunsum geboren, trat am 20. September 1950 in Panningen in die Kongregation der Mission (CM) ein und wurde dort am 15. Dezember 1957 zum Priester geweiht. In Rom absolvierte er ein Studium des kirchlichen Rechts mit „cum laude“. 1962 wurde er zum Novizenmeister in Eefde und 1966 zum Studentendirektor in Panningen ernannt. Von 1969 an wirkte er als Seelsorger in den Dekanaten Apel-

doorn und Deventer und von 1974 an etliche Jahrzehnte als Offizial des Erzbistums Utrecht.

Innerhalb der niederländischen Vinzentinerprovinz sowie der weltweiten Kongregation der Mission wurden ihm im Laufe der Jahrzehnte viele bedeutende Aufgaben übertragen, die er alle mit Engagement und großem Eifer erfüllte: er war Mitglied der Vorbereitungskommission der Generalversammlung, Ratsmitglied, Hausoberer, Missionsprokurator, Mitglied der Generalversammlung und mehrere Male Provinzial der niederländischen Provinz der Vinzentiner.

„Mit großem Einsatz arbeitete er für seine Mitbrüder und ihre Werke in den Niederlanden und im Ausland. Er machte viele Reisen in die Gebiete, in denen Mitbrüder wirkten. Wiel war das Herz der niederländischen Provinz. Oft arbeitete er bis in die späten Abendstunden für das Archiv der niederländischen Provinz. Er las viel und stöberte Unterlagen auf, um Erzählungen über Mitbrüder und die Kongregation zum Leben zu bringen. Das China-Archiv erfuhr seine besondere Aufmerksamkeit, es wird gründlich studiert und diese Kenntnisse führen auf seinen Chinareisen zum Austausch mit Chinesen, die die niederländischen Mitbrüder noch kannten. Wiel dokumentierte alles. Die Chinareisen sind von großer Bedeutung für die Kongregation der Mission.“ (Kleine Compagnie, Oktober 2023, 52-53)

Viele Jahre arbeitete Wiel mit Engagement und Sachverstand in der

Vorbereitungsgruppe für die jeweiligen MEGViS – Jahrestagungen mit.

Ich persönlich hatte mit Wiel in drei Lebensabschnitten sehr enge Kontakte: vom 23. April 1966 bis zum 31. März 1967 in Eefde und Panningen; in dieser Zeit war er mein Novizenmeister, also derjenige, der mich in die Kongregation der Mission und in die vinzentinische Spiritualität eingeführt hat. Von 1990 bis 1996, als ich Provinzial der deutschen Provinz und er das gleiche Amt in der niederländischen Provinz innehatte. Zum letzten Mal im Mai 2023, als ich ihn nach Trier zur Mitfeier meines goldenen Priesterjubiläums eingeladen habe und er in der Pfarrkirche zu Klüsserath die Festpredigt gehalten hat, also fünf Monate vor seinem Tod. In jedem Abschnitt hat Wiel mich (und andere) entscheidend geprägt:

Als jemand, der gerade 19 Jahre alt geworden und in der zugegebenermaßen engen Mentalität eines Jungen aus der Eifel der 50iger und 60iger Jahre groß geworden ist, kam ich als Novize der Vinzentiner zu Wiel nach Eefde und Panningen. Abgesehen von der geographischen Erweiterung meiner bisherigen kleinen Welt lehrte mich Wiel, auch in meinem Denken und Glauben über den Tellerrand hinauszuschauen. Ihm lag daran, dass wir den hl. Vinzenz bestmöglich kennenlernten. Darum wünschte er, dass wir die dreibändige Vinzenzbiographie von Pierre Coste – und zwar möglichst in französischer Sprache lasen. Eine Herausforderung für Leute wie unser-
eins, die nur des Schulfranzösischen

mächtig waren! Im Sommer 1966 nahm Wiel uns mit zu einer Priesterweihe nach Zutphen. Kardinal Alfrink, neben den Kardinälen Frings (Köln), König (Wien), Suenens (Mecheln-Brüssel), Lienart (Lille) und Döpfner (München), einer der großen Väter und Lenker des 2. Vatikanums, das gerade ein halbes Jahr zu Ende war und Erzbischof von Utrecht, sprach in seiner Predigt auf der Grundlage der dogmatischen Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ zum Thema „Priestersein heute“. Schon früh im Noviziat wies uns Wiel den Weg zur Philosophie und Theologie. Er animierte zur Lektüre des Buches von Wilhelm Luijpen, Mitglied des Augustinerordens und Hochschullehrer in Eindhoven, „Existenziale fenomenologie“ (erschienen 1965), eine gute Einführung in das Denken von Gabriel Marcel und von Jean Paul Sartre, bedeutende Richtungen innerhalb der damaligen zeitgenössischen Philosophie. Ebenso sorgte er dafür, dass Jan Plat CM, Mitbruder und Professor der Philosophie an der Universität in Nimwegen, damals wohl der beste Kenner der Kantischen Philosophie in den Niederlanden, regelmäßig nach Panningen kam, um uns in seinen Vorlesungen die Philosophie dieses großen Denkers nahezubringen. Ich zweifle bis heute sehr daran, dass ihm das gelungen ist, weil es sich wirklich um harte und schwer verdauliche Kost handelt! Wiel empfahl mir das Studium des Buches „Hij is een God van Mensen“ (1965) von Piet Schoonenberg SJ, niederländischer Jesuit und Theologieprofessor an der Universität in Nimwegen. In diesem Buch hat er seinen neuen Ansatz

in der Christologie vorgestellt, den man später „Christologie von unten“ genannt hat. Vielleicht hat er mich mit der Lektüre dieses Buches schon auf den Weg meiner späteren christologischen Diplomarbeit gewiesen! Regelmäßig begegneten wir in Eefde und später in Panningen niederländischen Missionaren aus Taiwan, Indonesien, Brasilien und vielen anderen Ländern der Erde (es gab damals in der niederländischen Provinz 220 Mitbrüder, von denen sicher die Hälfte in aller Welt als Missionare arbeitete), die uns von ihren Erfahrungen als Missionare erzählten und uns so Weltkirche mit all ihren unterschiedlichen kulturellen Facetten erleben ließen. Ich möchte dieses niederländische Jahr unter der Verantwortung von Wiel Bellemakers mit all seinen vielfältigen Horizonterweiterungen nicht missen!

Auch in unserer gemeinsamen Visitationenzeit von 1990 – 1996 habe ich Wiel viele Horizonterweiterungen zu verdanken. Ich erinnere mich an den Vorabend der Wahl des Generalsuperiors auf der Generalversammlung 1992, wo ich sein großes diplomatisches Geschick kennengelernt habe: etliche westeuropäische Mitbrüder hat er dazu bewegt, nicht den von den französischen Kollegen vorgesehenen Kandidaten Andre Silvestre, Visitator von Toulouse (übrigens ein untadeliger und feinfühligere Mitbruder) zu wählen, sondern den amerikanischen Mitbruder Robert Maloney, was denn auch am nächsten Vormittag so geschah. Auf Grund seiner Vielsprachigkeit (er sprach neben seiner Muttersprache deutsch, italienisch, englisch, franzö-

sisch und spanisch) war er in der Lage, mit jedem direkt in Kontakt zu treten. An den freien Sonntagen während der Generalversammlung machten wir Ausflüge in die Stadt Rom und die Umgebung. Bis heute ist mir seine intensive und lehrreiche Führung in der Basilika San Clemente in Erinnerung, wo er uns in wortreicher Sprache die frühchristliche Architektur und die basilikale Kirchenbaukunst nahebrachte. Auf vielen CEVIM-Versammlungen sorgte er durch seine Übersetzungen dafür, dass ich, der ich nur deutsch sprach, an der Kommunikation teilnehmen konnte. Ganz besonders erinnere ich mich an das Treffen der europäischen Visitatoren in Dublin am Anfang der 90iger Jahre. Wir flogen von Amsterdam nach Dublin. Es war der erste Flug in meinem Leben überhaupt. Vor allem erinnere ich mich an meine große Flugangst, die Wiel mir trotz guten Zuredens nicht nehmen konnte!

Bei seinem letzten Besuch in Trier im Mai 2023 hat er vor allem von Monsignor Schraven, Vinzentiner und Bischof von Zhengding, geboren 1873 in Lotum in Limburg, erzählt. Er war 1894 in die Kongregation eingetreten und 1899 in Paris zum Priester geweiht worden und für die Mission in China bestimmt. Er und acht Geistliche weigerten sich im japanisch-chinesischen Krieg, den japanischen Soldaten 200 junge Frauen zum Missbrauch auszuliefern. Deswegen wurden Bischof Schraven und seine acht Priester 1937 verschleppt und bei lebendigem Leib verbrannt. Ein großartiges Zeugnis christlichen Glaubens! Seinen Seligsprechungsprozess hat Wiel bis

nach Rom mitvorangetrieben, leider lässt seine Seligsprechung noch auf sich warten. Aber Wiel und Bischof Schraven haben sich sicher schon im Himmel getroffen!

Wenn ich nach dem Wert all dieser Begegnungen mit Wiel frage, muss ich sagen: ich bin jedes Mal einem hochgebildeten, einem optimistisch eingestellten, einem humorvollen und einem authentischen Mitbruder begegnet. Die Zusammentreffen mit ihm haben immer dazu beigetragen, dass sich die Perspektive meines Lebens vergrößert und erweitert hat. Immer waren sie für mich Horizonterweiterungen, die mich im Leben und im Glauben weitergebracht haben.

Für all diese vielen und vielfältigen Erfahrungen, die Wiel mir ermöglicht und eröffnet hat, kann ich ihm überhaupt nicht genug danken!

Am Montag, den 30. Oktober 2023 haben wir ihn auf dem Friedhof Heiderust in Panningen, begleitet von einer großen Trauergemeinde, angeführt von den Weihbischöfen E. de Jong von Roermond und H. Woorts von Utrecht, zu Grabe getragen, ihn, der immer tief verwurzelt war in der Liebe zu Gott und den Menschen, mit denen er zu tun hatte. Aus einer tiefen Verbindung zum hl. Vinzenz hat er gelebt und gearbeitet. Und im Glauben wusste er: „Mein Erlöser lebt“. R.i.P. ■

P. Manfred Heinzen CM



SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

ANGABEN ZUM ZAHLUNGSEMPFÄNGER: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen)

MISSIONSVEREIN DER VINZENTINER e.V.

BIC

DE32370601933010775077

GENODED1PAX

Betrag: Euro, Cent

KUNDEN-REFERENZNUMMER – VERWENDUNGSZWECK, GGF. NAME UND ANSCHRIFT ZAHLERS

SPENDE MEGVIS

ANGABEN ZUM KONTIINHABER/ZAHLER: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

DE

Unterschrift(en)

Datum

08

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber/Zahler

IBAN des Kontoinhabers

Angaben zum Zahlungsempfänger

IBAN

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

Betrag: Euro, Cent

Kundenreferenznummer
- noch Verwendungszweck -

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler

(Quittung bei Bareinzahlung)

fu
ou
le
ra
me
ue
la
dion
ay
la

Apr

indromme de
de Chastillon de
long ny d'aucun
de auquoy elle
de la faisaie m
ny qui qu'irou
de d'importance
d'inter d'amer la
vendre ny d'ouy
de de Chastillon